

Erhalten – Entwickeln – Kooperieren: die Erfolgsstrategie in der UNESCO-Biosphäre Entlebuch

Engelbert Ruoss

„Erhalten – Entwickeln – Kooperieren“ ist das Leitmotiv der UNESCO-Biosphäre Entlebuch. Damit soll die einzigartige Natur- und Kulturlandschaft, speziell die Moorlandschaften und Karstgebiete, erhalten und eine nachhaltige Regionalentwicklung realisiert werden. Mit eindrucksvollem Mehr hat die Bevölkerung des Entlebachs der Umsetzung des Grosschutzgebiets und der nachhaltigen Entwicklung zugestimmt. Mit einem Kooperationsmodell wird der partizipative Prozess gezielt fortgesetzt und ein nachhaltiges Wachstum und Wohlstand fürs Entlebuch ermöglicht. Ein methodisches Vorgehen, verknüpft mit den Erfahrungen aus dem Entlebuch Prozess, macht das Modell für andere Regionen reproduzierbar.

1. Eine einzigartige Natur- und Kulturlandschaft

Bedingt durch Topographie, Boden, Klima und Erschliessung weist das Entlebuch suboptimale Standorteigenschaften für Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe auf. Mit dem einzigartigen Landschaftsbild sowie der reichen und vielfältigen Pflanzen- und Tierwelt verfügt die Natur- und Kulturlandschaft Entlebuch über Besonderheiten von (inter-) nationaler Bedeutung. Dazu gehören insbesondere extensiv genutzte Grünland-Ökosysteme, Hoch- und Flachmoore in grosser Vielfalt, Heckenlandschaften und naturnahe Wälder in großflächiger und abwechslungsreicher Ausdehnung.

Die UNESCO-Biosphäre Entlebuch umfasst die acht Gemeinden des Planungsgebiets des Regionalplanungsverbands: Marbach, Escholzmatt, Flühli, Schüpfheim, Hasle, Entlebuch, Romoos, Doppletschwand. Von den 395 km² sind rund 50% landwirtschaftliche Nutzfläche und Alpgelände sowie 43% Wald. Bei den 2% Siedlungsgebiet handelt es sich hauptsächlich um dörfliche Siedlungen, einige Industriebetriebe und touristische Infrastrukturen.

Von den 17 000 Bewohnern des Entlebachs sind rund 8000 berufstätig, davon je ein Drittel in der Landwirtschaft und im Tourismus. Von den rund 1200 Landwirtschaftsbetrieben sind noch 83% Haupterwerbsbetriebe! Die grösseren Arbeitgeber sind die Bergbahnen Sörenberg, die fünf Industriebetriebe sowie das lokale Gewerbe.

2. Das Biosphärenreservat als Chance für die Zukunft

Der Schutz der Moore und der Moorlandschaften wurde durch die Annahme der „Rothenturminitiative“ 1987 durch die Schweizer Bevölkerung auch für das Entlebuch zur Herausforderung für die Zukunft. Rund 27% der Moorlandschaften der Schweiz liegen im Entlebuch. Konflikte zwischen Naturschutz, Landwirtschaft und Tourismus prägten die Diskussionen während zehn Jahren. In der Gemeinde Flühli umfasst der Schutzperimeter rund $\frac{2}{3}$ der Gemeindefläche, wodurch die Frage der Weiterentwicklung der touristisch genutzten Gebiete – die Skigebiete von Sörenberg – als auch der Landwirtschaft in Frage gestellt wurden. Als weitere Engpässe erweisen sich derzeit die Abwanderung der Jungen, die langen Transportwege, die stagnierende wirtschaftliche Entwicklung, die Öffnung der Märkte, das Fehlen von Investitionen im Gewerbe und im Tourismus sowie die Neuausrichtung der schweizerischen Politik, speziell in der Landwirtschaft.

Die UNESCO verlangt für die Anerkennung den Betrieb von Zentren für Verwaltung, Forschung und Bildung sowie eine Zonierung der Landschaft in Kern-, Pflege- und Entwicklungszonen. Biosphärenreservate sind repräsentative Landschaftstypen und Modelle für die nachhaltige Entwicklung. Die UNESCO gibt in erster Linie das internationale Label, vermittelt Wissen und Kontakte im Netzwerk der Biosphärenreservate und hat keinerlei gesetzliche

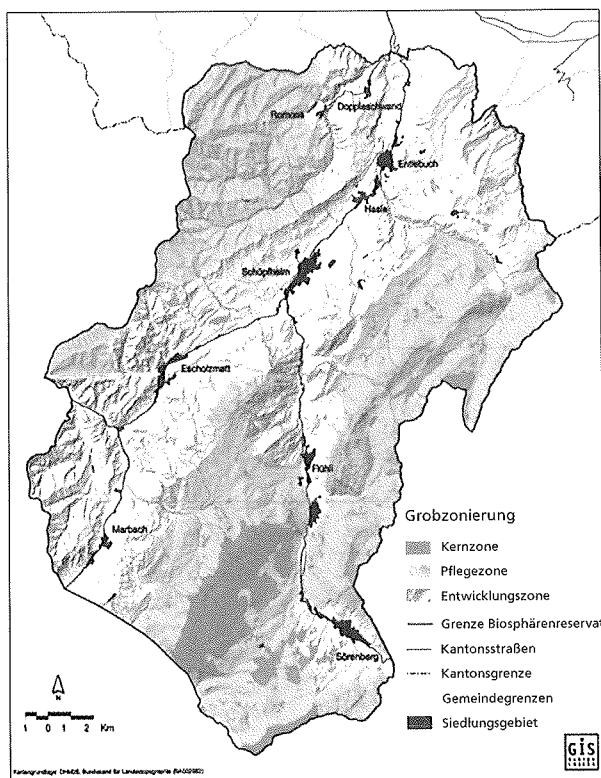


Abb. 1: UNESCO-Biosphäre Entlebuch.

Kompetenzen. Gemäss schweizerischer Bundesverfassung bleibt der Natur- und Landschaftsschutz weiterhin eine Kompetenz der Kantone.

3. Zonierung

Ein Biosphärenreservat ist in drei Zonen unterteilt, wobei der Einfluss der menschlichen Tätigkeit von Kernzone zu Entwicklungszone zunimmt (Abb. 1). In allen drei Zonen gelten die bereits bestehenden gesetzlichen Vorschriften. Neue Einschränkungen sind nur durch die Änderung bestehender Gesetze möglich.

Die *Kernzone* dient der optimalen Entwicklung der natürlichen und naturnahen Ökosysteme. Sie umfasst 3 301 ha eigentümerverbindlich streng geschützte Naturschutzgebiete wie Hochmoorbiotope ohne Bewirtschaftung und Moorwälder (854 ha), Flachmoore mit Mahd (736 ha), Naturschutzgebiet Schratzenfluh (1 684 ha), Jagdbanngebiet oberhalb 1700 m ü. M. (157 ha). Die Kernzone wird später durch die Auenlandschaften entlang der Kleinen Emme und der Entlen gemäss Bundesinventar der Auengebiete von nationaler Bedeutung und durch Waldreservate gemäss Waldgesetz ergänzt.

Die *Pflegezone* umgibt die Kernzone, ist eigentümerverbindlich geschützt und wird extensiv genutzt. Sie dient der Erhaltung und Förderung von Lebens-

raumtypen, die durch traditionelle menschliche Nutzung entstanden sind. Moorlandschaften und Landschaftsschutzgebiete bilden die Pflegezone, sie umfasst 42% der Gesamtfläche (16 358 ha).

In der *Entwicklungszone* wird eine nachhaltige Entwicklung angestrebt. Diese Zone umfasst 20 000 ha und umfasst Flächen für Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Gewerbe, Dienstleistungen, Siedlungen sowie Verkehrswege.

4. Die Initiative bekommt Geschwindigkeit

Das RegioPlus Projekt (1998–2001) des Regionalplanungsverbands Entlebuch verfolgte das Ziel, im Entlebuch ein UNESCO-Biosphärenreservat zu errichten. Auf der Grundlage der regionalen Besonderheiten und Ressourcen des Entleuchs und der angrenzenden Gebiete soll eine dauerhafte wirtschaftliche Entwicklung angestrebt werden. Mit einem unerwartet guten Resultat endete nach nur zwei Jahren die Abstimmung über die finanzielle Unterstützung und die Etablierung der UNESCO-Biosphäre Entlebuch. Im Durchschnitt stimmten 94% der Anwesenden an den acht Gemeindeabstimmungen im September 2000 den Vorlagen zu. Die Perspektive für die Zukunft, Partizipation der Bevölkerung, ehrliche und transparente Kommunikation sowie überzeugende Argumente waren wichtige Erfolgsfaktoren dieses Projekts.

Nach der Zustimmung durch die Regierung des Kantons Luzern und den Bundesrat anerkannte die UNESCO das Biosphärenreservat Entlebuch an der Bürositzung vom 20. September 2001. Das beratende Komitee des Internationalen Koordinationsrats (ICC) des Programms 'Man and the Biosphere' lobte den Prozess im Biosphärenreservat Entlebuch. Es beglückwünschte die Verantwortlichen zum höchst demokratischen Prozess der Etablierung des Biosphärenreservats Entlebuch, zur umfassenden Vision, die für das Management angewandt wurde sowie zum Vorgehen, indem die Gemeinden gemeinsam dem Biosphärenreservat zustimmten und die finanzielle Unterstützung zusicherten. Die UNESCO schlägt vor, dass das Entlebucher Modell der Mitwirkung der Bevölkerung publiziert und den anderen Biosphärenreservaten zur Verfügung gestellt wird.

5. Leitbild einer 'nachhaltigen Region'

Im Zentrum steht die Wechselbeziehung Mensch und Natur gemäss Sevilla Strategie (1995) des Pro-

gramms „Man and Biosphere“ (MAB) und den Kriterien der Schweiz (2001). Die UNESCO-Biosphäre Entlebuch entwickelt sich zu einer Modellregion in Bezug auf Erhalten der Natur- und Kulturlandschaft, nachhaltige Regionalentwicklung, Partizipation der Bevölkerung, Kooperation und Management. Das Modell ist ein Vorbild für die integrale Umsetzung des Leitbildes im Entlebuch.

1. Erhalten und Entwickeln: Die Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und nachhaltige Nutzung von Ressourcen sind die Grundlagen für eine langfristige Entwicklung des Lebens- und Wirtschaftsraums.
2. Partizipation: Die Mitwirkung der Bevölkerung wird durch die Delegiertenversammlung, den Verein Biosphärenreservat sowie die branchenspezifischen Foren sowie deren Koordinationsgremium und die Arbeitsgruppen gewährleistet.
3. Kooperation: Die gemeinde- und branchenübergreifenden Kooperationen ermöglichen Innovationen und damit Steigerung der Wertschöpfung und langfristiges Wachstum. Die Zusammenarbeit mit anderen Destinationen und Regionen wird angestrebt.
4. Management: Für die professionelle Begleitung und Beratung, Koordination von Forschung und Bildung, Moderation der Entwicklungsprozesse und regionales Marketing wird ein Kompetenzzentrum unter der Leitung des Biosphärenmanagements aufgebaut.

6. Nachhaltige Regionalentwicklung

Eine nachhaltige Entwicklung bezweckt eine dauerhafte und ausgewogene Nutzung und Pflege der Kulturlandschaft des Entlebuch. Modernisierung oder Ausbau im Tourismus und Gewerbe, Erschließungsprojekte oder die Ansiedlung neuer Wirtschaftsbetriebe sollen nicht verhindert, sondern in eine langfristige Strategie gelenkt werden. Hingegen soll die künftige Entwicklung auf die Natur- und Kulturlandschaft sowie die einheimische Bevölkerung mit den bestehenden sozialen Strukturen Rücksicht nehmen.

Ziel einer nachhaltigen Regionalentwicklung ist das nachhaltige Wachstum durch Förderung der erhöhten Ressourceneffizienz und der Innovation in regionaltypischen Bereichen. Folgende Faktoren dienen der Zielerreichung:

- *Nutzung regionaler Ressourcen:* Holz als Bau- und Werkstoff, Landschaft, Gras, erneuerbare Energien: Holz, Sonne, Wind, Wasser.

- *Aufbau und Stärkung nachhaltiger Produktelinien:* Eine Produktelinie ist definiert als Lebensweg eines Produktes entlang den Stationen Rohstoffgewinnung, Be- und Verarbeitung, Nutzung, Wiederverwertung/Entsorgung sowie den Zwischenstationen Transport und Handel. Beim Aufbau der Produktelinien müssen alle drei Dimensionen einer nachhaltigen Entwicklung – Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft – beachtet werden.
- *Erhöhung der regionalen Wertschöpfung:* Aus wirtschaftlicher Sicht wird entlang der Produktelinie eine erhöhte Wertschöpfung angestrebt. Dies soll mit einer möglichst weitgehenden Verarbeitung und Veredelung von Rohstoffen in der Region sowie unter Einsatz einer Herkunfts- und Qualitätsmarke geschehen (Label: echt entlebuch).
- *Verbesserte Kooperation:* Aus gesellschaftlicher Sicht werden entlang der Produktelinien Kooperationen zwischen verschiedenen Branchen (z. B. Landwirtschaft und Tourismus) oder innerhalb derselben Branche (Milch- und Maschinenringe) aufgebaut.
- *Schliessen der Stoffkreisläufe:* Aus ökologischer Sicht sollen die Produkte möglichst umweltschonend produziert und verarbeitet sowie Stoffkreisläufe, beispielsweise durch schonende Nutzung der Rohstoffe oder Förderung des Recyclings, besser geschlossen werden.
- *Eigeninitiative der Bevölkerung:* Der Aufbau von Produktelinien ist auf Eigeninitiative aus der Bevölkerung angewiesen. Das Biosphärenmanagement wirkt koordinierend, lenkend und unterstützend bei der Umsetzung mit.
- *Schaffung geeigneter regionaler Strukturen:* Für die Beschleunigung der Entwicklung sind effiziente und entscheidungsfreudige Strukturen für Innovation, Marketing und Verkauf notwendig. Beispiele: Holzforum, Regionalproduktmarketing, Tourismus Destination.

Biosphärenzentrum als Dienstleistungsbetrieb

Das Biosphärenzentrum ist ein Dienstleistungsbetrieb mit Sitz in Schüpfheim. Das Biosphärenmanagement ist als professionelle Drehscheibe für Moderation, Koordination, Controlling und Marketing zuständig. Es betreibt ein Kompetenzzentrum, das aus dem Biosphärenzentrum in Schüpfheim, dem Naturinfozentrum in Sörenberg sowie mehreren Kurs- und Erlebniszentren im Entlebuch besteht. Es informiert, koordiniert, animiert und moderiert Projekte in der Region und unterstützt prioritär Eigeninitiativen aus der Bevölkerung sowie von lokalen Unternehmen.

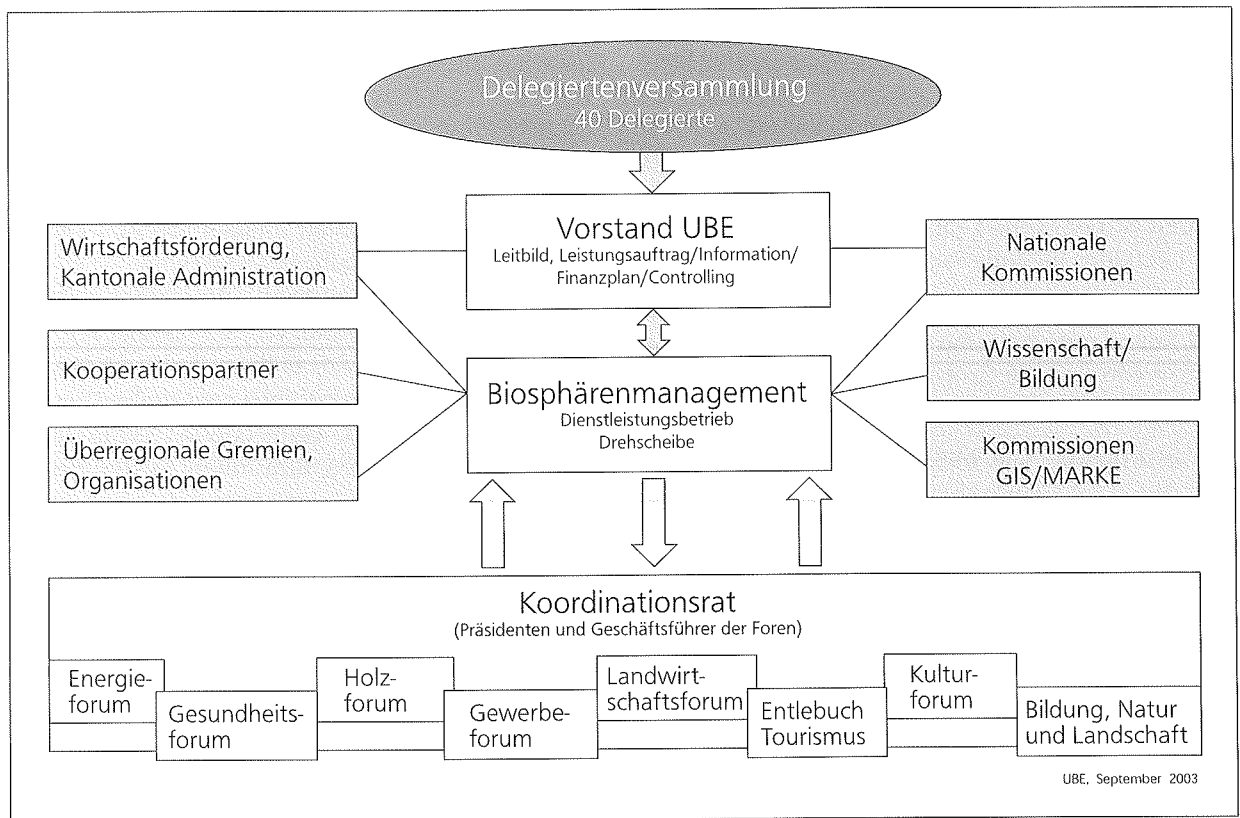


Abb. 2: Im Kooperationsmodell garantieren die Netzwerke die Mitwirkung von Gesellschaft und Wirtschaft bei der Umsetzung der Ziele.

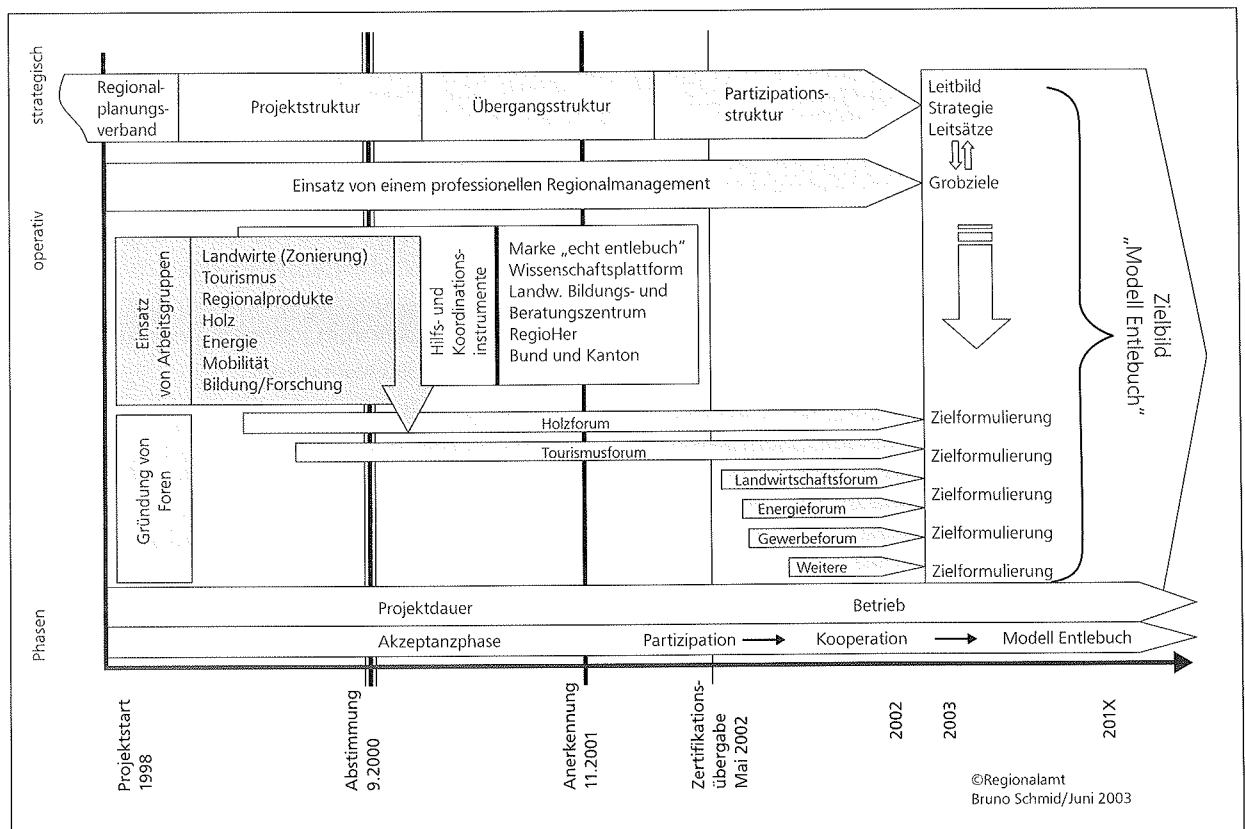


Abb. 3: In der Projektphase bildeten sich Foren, die heute massgeblich das Zielbild prägen.

und Institutionen. Die Arbeiten umfassen die Bereiche Regionalwirtschaft, soziale und kulturelle Entwicklung sowie Erhaltung von Natur und Umwelt. Die Gestaltung der UNESCO-Biosphäre ist ein langfristiger Prozess, der auf kommende Generationen ausgerichtet ist und von den Entlebucherinnen und Entlebuchern wesentlich mitbestimmt und geprägt wird.

Die Trägerschaft der UNESCO-Biosphäre Entlebuch ist ein Gemeindeverband mit einem Vorstand aus VertreterInnen aus allen acht Gemeinden. Die politischen Kompetenzen sind in der Trägerschaft relevant, die fachlichen und prozessorientierten Kompetenzen müssen im Biosphärenmanagement vorhanden sein. Dazu gehören Fähigkeiten wie Zielorientierung, Koordination, Motivation, Kommunikation, Identifikation, Moderation, Projektmanagement, interdisziplinäres und langfristiges Denken, interregionale und internationale Kooperation sowie Wissen über die natur- und kulturräumlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Im Sinne der UNESCO hat das Biosphärenreservat eine wichtige Bedeutung als Gebiet für Forschung und Bildung. Das Biosphärenmanagement eignet sich zudem als regionales Dienstleistungs- und Koordinationszentrum für die kantonale Verwaltung sowie die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden.

Die erste Frage, die gestellt wird, ist jeweils ‚was bringt’s?‘ Dies war die Ursache für das umsetzungsorientierte Vorgehen des Biosphärenmanagements. Mit konkreten Projekten gelang es, viele Personen mitarbeiten und persönlich an der Ausgestaltung des Konzepts mitwirken zu lassen. Dadurch konnten auch früh erste Erfolge ausgewiesen werden. Eine Steigerung der Übernachtungen in der Parahotellerie um 15% im Jahr 2001 und um 5% 2002, die Zunahme des Verkaufs von Regionalprodukten, Verdoppelung der Exkursionsteilnehmer, Zunahme von Kundenkontakten durch Präsentationen, Messen, Events von 1000 im 1999 auf 85 000 in 2002. Eine Vielzahl von Innovations- und Qualitätspreisen für Produkte (Käse, Würste etc.), Veranstaltungen (Cheesefestival) für vorbildliche Kommunikation (Entlebucher Anzeiger) waren der Lohn für diese Initiativen in der Region.

Kooperationsmodell als Strategie für nachhaltiges Wachstum

Die nachhaltige Entwicklung wird angestrebt, indem regionale Strukturen geschaffen und Kooperationen innerhalb der Branchen, zwischen den Branchen sowie mit anderen Regionen aufgebaut werden. Damit werden die regionalen Stoffkreisläufe verbessert und die Wertschöpfung erhöht. Das langfristige

Wachstum soll demnach durch die Ressourceneffizienz und das Innovationspotenzial in Netzwerken sichergestellt werden. Das Image der Modellregion hilft zusätzlich, die nachhaltige Regionalentwicklung zum Trend zu machen und damit langfristige Investitionen auszulösen.

In acht Foren (Tourismus, Gewerbe, Holz, Landwirtschaft, Energie, Bildung, Kultur, Gesundheit) definieren derzeit involvierte Betriebe, Organisationen und Einzelpersonen gemeinsame Strategien und deren Umsetzung (Abb. 2). Die Aufgabe des Biosphärenmanagements ist es, diese Foren gemeinsam mit externen Beratern zu moderieren und die Prozesse voranzutreiben. Zielfindungsprozesse, regionale Projekte und gemeinsame Innovations- und Marketinganstrengungen führen zum dringend notwendigen nachhaltigen Wachstum und zur Zunahme der Wertschöpfung von rund drei Prozent. Die Präsidenten und Geschäftsführer dieser Netzwerke nehmen Einsitz im Koordinationsrat, der für die Kooperation und die Ausrichtung aller Foren auf die gemeinsame Strategie ‚Biosphärenreservat‘ verantwortlich zeichnet. Dieses Gremium garantiert den Einbezug von Wirtschaft und Gesellschaft in die Prozesse der nachhaltigen Entwicklung und gleichzeitig wird so die Kooperation mit der politisch ausgerichteten Trägerschaft gesichert. Gleichzeitig wird die Eigeninitiative gefördert und führt dazu, dass die EntlebucherInnen die UNESCO-Biosphäre als Chance wahrnehmen und erkennen, wie sie ihre individuellen Fähigkeiten gewinnbringend nutzen können.

Das Modell Entlebuch wird reproduzierbar, weil methodisch vorgegangen wird (Abb. 3). Das methodische Vorgehen macht durch stete Vereinfachung und Optimierung das Vorgehen für andere Regionen attraktiv und leicht umsetzbar. Dadurch kann ebenfalls die Eigendynamik entstehen, die erforderlich ist, um in einer globalen Perspektive Wirkung zu erzielen. Angewendet wird die in Grossunternehmen eingesetzte Methode Target Leadership Methodology. Mit dieser Methode werden Innovationen und Kooperation gefördert und Prozesse beschleunigt, es entsteht eine Eigendynamik. Damit wird die Region Entlebuch zu einem Unternehmen, an dem die ganze Bevölkerung partizipiert und schliesslich profitiert. Viele Regionen weltweit haben sich bereits für dieses Modell interessiert und haben sich vor Ort inspirieren lassen. In Programmen der UNESCO sowie in europäischen und schweizerischen Regionalentwicklungsprogrammen wird auf den Methoden und Erfahrungen der UNESCO-Biosphäre Entlebuch aufgebaut. Dies steigert zusätzlich das Image des Entlebuchs und macht es über die Grenzen der Schweiz bekannt.

Chancen und Risiken für das Weltkulturerbe durch touristische Nutzung und Vermarktung

Wolfram Schottler

Die Verbindung von Tourismus und Kultur ist theoretisch und prinzipiell sehr gut passend und praktisch, doch oft recht disharmonisch. Eigentlich stellt die Neugierde nach Kultur in ihren unterschiedlichsten Formen neben dem Bedürfnis nach Erholung eine der ältesten und wichtigsten Reisemotivationen dar, und die meisten Städte und Regionen werben offensiv mit ihren Kulturschätzen für mehr Tourismus. Andererseits halten sich hartnäckig Vorurteile gegen eine touristische Nutzung von Kulturgütern, z. B.: „Tourismus wertet Kulturgüter durch den Massenandrang einer spärlich interessierten Meute ab. Verkehrslawinen überrollen hilflose Städte, dadurch erodieren empfindliche Kulturgüter, und Touristen sind sowieso nur an klischeehaften Inszenierungen interessiert...“. So oder ähnlich lauten die Vorwürfe an Kulturtouristiker im schlimmsten Fall.

Diese Befürchtungen zu entkräften und Alternativen einer nicht nur verträglichen, sondern nutzbringenden Verbindung von Kultur und Tourismus aufzuzeigen, ist ein Ziel meines Vortrags. Um es gleich vorwegzunehmen: die genannten Befürchtungen sind nicht ganz haltlos und können sich bei schlechter Steuerung durchaus bewahrheiten. Es zeigt sich aber, dass mit durchdachten Konzepten und konsequenter kulturtouristischer Entwicklungsplanung ein nachhaltiger und qualifizierter Tourismus geschaffen werden kann.

Bei der Betrachtung von Weltkulturerbestätten fällt zunächst ein gewisser Widerspruch auf: Einerseits hat eine Ernennung zum Weltkulturerbe sehr wesentlich mit Denkmalschutz und der Bewahrung von unersetzlichen, meist einzigartigen, oft historischen Kulturgütern zu tun – Erhalt, Pflege und Dokumentation der Kulturgüter scheinen allein wissenschaftlichen Interessen zu folgen. Andererseits signalisiert die Ernennung eine deutliche Standortwerbung und bewirkt oft eine große touristische Nachfrage, die durch die wirtschaftlichen Interessen des Standortes noch verstärkt wird. Eine starke Frequentation von Kulturgütern, die auf ein erhöhtes Reiseaufkommen

noch nicht vorbereitet sind, gerät dabei dann teilweise mit den Anforderungen des Denkmalschutzes in einen gewissen Gegensatz. Nur die Vorlage eines kompetenten Konzeptes zur sensiblen, fachlich ausgewogenen Entwicklung des Kulturtourismus kann diesen Gegensatz lösen und den Tourismus mit dem Denkmalschutz nachhaltig zum Nutzen des Welterbes selbst und der Standortgemeinde oder -region in Einklang bringen.

Forderung des Kulturtourismus

Für eine kulturtouristische Entwicklungskonzeption gibt es keine Patentrezepte, sondern nur spezifische Einzellösungen. Kulturtourismus ist nämlich ebenso vielgestaltig wie es Kulturgüter, Orte und Künstler gibt. Unterschiedliche Kulturgüter lassen sich in ihrer touristischen Nutzungsmöglichkeit meist schwer vergleichen und schon gar nicht „über einen Kamm scheren“. Kulturtourismus muss differenziert und individuell geplant werden.

Verschiedene Kulturstätten ziehen je nach ihrer Eigenart unterschiedliche Arten von Tourismus an. Markant ist hier z. B. die Unterscheidung zwischen Einzelobjekten und großflächigen Kulturgütern, wie sie auch dieser Tagung zugrunde gelegt ist: Einzelobjekte stehen mit einer Sehenswürdigkeit für sich und ziehen meist einen spezifischen Tourismus an. Sie sind leichter vermarktungsfähig als großflächige Kulturgüter, die sich oft erst durch eine Präsentation in ihrer Gesamtheit erschließen, wobei der Tourismus meist zahlreiche Motive findet und dementsprechend ein heterogenes Publikum anspricht. Einige Weltkulturerbe-Beispiele zeigen die Unterschiede in den touristischen Nutzungsmöglichkeiten:

1. Klassische Einzelobjekte, die für den Besucher klar auf einen Punkt und ein Reisemotiv ‚lokalisiert‘ sind, sind etwa
 - die *Wieskirche*, die mehrheitlich von Kulturtouristen gezielt aufgesucht wird,

- der *Kölner Dom*, bei dem die Einbettung in die Stadt zusätzlich eine wesentliche Rolle spielt und neben dem Kulturtourismus auch den Städtetourismus anspricht, oder
- das hinter seinen Mauern etwas weitläufigere *Kloster Maulbronn*, bei dem mit einer Konzertreihe auch noch Veranstaltungstourismus hinzukommt.

2. Großflächige Kulturgüter zeigen sich noch unterschiedlicher:

- Die *byzantinischen Bauwerke in Ravenna* verteilen sich auf die ganze Stadt mit ihren Vororten. Die Sehenswürdigkeiten wie Einzelobjekte aufzufinden und die Distanzen zu überwinden, bedingt eine gewisse Logistik und ein erhöhtes Verkehrsaufkommen.
- *Bambers gesamte Altstadt* ist Weltkulturerbe. Besucher verteilen sich hier auf eine größere Fläche und haben ein reichhaltiges Angebot zur Auswahl. Das einzelne Denkmal allein steht nicht mehr so im Vordergrund, andere Aspekte wie Veranstaltungen, Ausstellungen, Einkaufserlebnis, Gastronomie usw. kommen dazu. Hier entsteht ein ausgeprägter Städtetourismus, der mit Kulturtourismus und Veranstaltungstourismus eng verknüpft ist. Durch den geschlossenen Stadtkreis und die Möglichkeiten des ÖPNV kann die Verkehrsproblematik verlagert bzw. entschärft werden.
- Was auf der *Klosterinsel Reichenau* über die drei Kirchen hinaus in der Landschaftsgestalt und historischen Bedeutung das Kulturerbe ausmacht, ist erst durch Erklärung erfahrbar. Zwischen den oft als Einzelobjekte begriffenen Kirchen entsteht potenziell ein hohes Verkehrsaufkommen. Überdies kommt hier zum Kulturtourismus, sogar deutlich stärker, Erholungs-, Freizeit-, Sporttourismus usw.
- Das 2002 zum Welterbe ernannte *Mittelrheintal* stellt einen Landschaftsraum dar, touristische Besonderheiten sind weniger die Burgen als das in der romantischen Literatur verewigte romantische Landschaftsbild. Einen spezifischen Welterbe-Tourismus wie in den anderen Beispielen gibt es hier (noch) nicht.
- Ein noch drastischeres Beispiel für ein landschaftlich weit ausgedehntes und völlig heterogenes Gebilde ist dann der für eine baldige Neuaufnahme vorgesehene *Limes*.

Die Beispiele vom Kleinen bis zum Großen zeigen, dass die einzelnen Objekte eine jeweils sehr unterschiedliche Ausgangssituation für die touristische Vermarktung besitzen.

Grundlagen im Kulturtourismus

Einige grundsätzliche Trends und Rahmenbedingungen müssen als Grundlage gesehen werden:

- Generell stellen die Trends zu mehr Kurzreisen und Spontaneität, einer größeren Reishäufigkeit mit Zweit- und Drittreisen, verbunden mit einer höheren Mobilität, ein wachsendes Potenzial dar. Durch die Möglichkeit, sich im Wettbewerb als Weltkulturerbe herauszuheben, können Weltkulturerbe-Stätten von diesem steigenden Besucherpotenzial besonders profitieren und für sich neue Besuchergruppen erschließen.
- Weiter ist eine steigende Freizeitorientierung, verbunden mit einer immer ausgeprägteren Erlebnis- und Genussorientierung festzustellen. Dieser Trend stellt hohe Anforderungen an eine sinnlich und intellektuell attraktive Angebotsgestaltung.

Von der touristischen Seite her gesehen ist Kulturtourismus ein wichtiger Wachstumsmarkt. Kunst und Kultur tragen erheblich zur Imageprofilierung einer Destination bei. Sie qualifizieren das Urlaubsangebot und lassen sich hervorragend in einen Angebotsmix einbinden. Kulturerlebnisse erreichen den höchsten Befriedigungsgrad bei Reisen; die Teilnahme an hochwertiger Kultur gilt als Statussymbol, Gemeinschaftserlebnis und Bildungsvorteil.

Damit werden kulturelle Angebote als Imagefaktoren immer wichtiger, die Kulturlandschaft wird zum Erlebnisraum und Kulturveranstaltungen orientieren sich zunehmend an Events (erlebnisvollen Inszenierungen).

Es ist auch zu beobachten, dass Kulturtourismus von den Städten aufs Land übergeht, da es eindrucksvolle Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungen vielerorts gibt. Die Zahl der Museen, Festivals, Kulturevents usw. war noch nie so hoch wie heute (z. B.: 1988 gab es in Baden-Württemberg 440 Museen, 2003 sind es 1080, eine Zunahme um fast 300%), dadurch entsteht aber auch ein sehr hoher Konkurrenzdruck mit Verteilungskämpfen um Subventionen und Gäste.

Zielgruppen

Kulturelle Urlaubsaktivitäten werden nach eigener Aussage in der Reiseanalyse 2000 von bis zu 90% der deutschen Bevölkerung mindestens einmal je Haupturlaub ausgeübt, 68% besichtigen regelmäßig kulturelle und historische Einrichtungen sowie durchschnittlich über 30% besuchen spezielle kulturelle Veranstaltungen. Auch wenn dabei das Verständnis

von dem, was Kultururlaub sei, sehr unterschiedlich ist, ist das Potenzial doch beträchtlich.

Hauptbesuchergruppen von kulturhistorischen Angeboten sind meist jüngere Paare ohne Kinder, ‚Jungsenioren‘ in der nachelterlichen Lebensphase (ca. 50–65) sowie Alleinstehende über 45 Jahre. Wichtige gemeinsame Kennzeichen sind ein hohes Bildungsniveau, ein gehobenes Einkommen, eine hohe Reisehäufigkeit und ein breites, zum Teil ausgefallenes Aktivitätenspektrum in der Freizeit, in der z. B. Kultur, Sport, Kulinarik und Wellness miteinander verbunden werden. Mit diesen sozio-demografischen Daten ist der Kulturtourist als qualifizierter Gast wirtschaftlich sehr interessant.

Erwartungen der Kulturtouristen

Im gesamten Bereich des Kulturtourismus und der Kulturpräsentation zeigt sich seit einigen Jahren ein Paradigmenwechsel von der ‚musealen Gedächtniskultur‘ zu einer ‚inszenierten Erlebniskultur‘: anstelle des ehrfürchtigen Bestaunens und der rein wissenschaftlichen Aufarbeitung historischer Größe und Kultur steht in zunehmenden Publikumskreisen die sinnlich-lebendige, oft virtuelle Erlebarmachung vergangener Zeiten im Zentrum des Interesses.

Da Kulturtouristen in ihrem Urlaub verschiedene Aspekte wie Bildung, Information, Unterhaltung und Erholung vereinen wollen, sind damit hohe Ansprüche an Inhalte, Erlebniswert, Abwechslung, Qualität und Service verbunden.

Viele Angebote müssen deshalb den Spagat zwischen Alt und Neu bzw. zwischen Denkmalschutz und erlebnisorientierter Inszenierung mit Veranstaltungen schaffen. Erfolgreich sind dabei intelligente neue Präsentationsformen, die wissenschaftliche Dokumentation und sachliche Information mit der Inszenierung durch neue Medien und Präsentationsformen vereinen.

Gerade an den Besuch einer Weltkulturerbestätte wird die Erwartung geknüpft, dass diese in ihrem kulturgeschichtlichen Wert begreifbar und sinnlich erfahrbar wird. Der Grund, weshalb ein Objekt oder eine Landschaft in den Status eines Welterbes gehoben wurde, muss sich erschließen bzw. gezielt vermittelt werden. Dies ist umso schwieriger, je unfassbarer oder unüberschaubarer das Weltkulturerbe ist, und fordert von Kultur- und Tourismusmanagern entsprechende didaktische Anstrengungen.

Touristische Angebotsgestaltung

Die genannten Erwartungen stellen hohe Anforderungen an die praktische touristische Angebotsges-

altung. Dabei sind zwei Faktoren von besonderer Bedeutung:

- die Bekanntheit,
- die Vermittlung herausragender Erlebnisse.

Durch das Prädikat ‚Weltkulturerbe‘ entsteht zweifellos eine Bekanntheit, die Wettbewerbsvorteile verschaffen kann. Sie muss jedoch nach dem offensichtlichen Anfangsinteresse weiter gepflegt und im Tourismusmarketing gezielt eingesetzt werden. Insbesondere ist dies der Fall, wenn überregionale Gäste angezogen werden sollen und der Standort bzw. die touristische Destination sich auch im Wettbewerb mit der wachsenden Zahl neuer Weltkulturerbestätten günstig positionieren möchte.

Dazu sind dann über den Titel hinaus „spannende“ Vermittlungsformen erforderlich, die den Besuchern einen unvergesslichen Aufenthalt, interessante Events, einzigartige Angebote vermitteln. Damit werden nicht nur einmalig Neukunden angelockt, sondern die Veranstaltungen regen zum Wiederkommen an und schaffen Stammkundenbeziehungen. Untersuchungen zeigen zudem, dass die überwiegende Reisemotivation in touristischen Themen und Erlebnisversprechen liegt, und stärker ist als ein rein kulturelles Interesse an einem Standort oder Objekt.

Weitere Erfolgsfaktoren für eine kulturtouristische Angebotsgestaltung sind:

- eine systematische Planung mit genauer Analyse von vorhanden Potenzialen, Stärken, Schwächen, relevanten Entwicklungstrends und Zielgruppen;
- Informationssammlung über die Wünsche und Bedürfnisse des Marktes, Imageanalyse;
- Zusammenführung von Akteuren aus Kultur und Tourismus zur Schaffung einer breiten bürgerschaftlichen Basis für interdisziplinäre Kooperationen;
- Bereitstellung eines ideenreichen, vielschichtigen Angebots mit Einbeziehung der lokalen Kompetenzen und Besonderheiten;
- ein professionelles und konsequent verfolgtes Marketingkonzept.

Eine Herausforderung für die Angebotsgestaltung stellt dabei die sinnliche Präsentation des Kulturgutes dar, die nach einer Dramatisierung und Inszenierung von Geschichte und Kulturgütern sowie einer Personalifizierung und Emotionalisierung der Angebote verlangt, um dadurch Identifikationsmerkmale und Erlebnismöglichkeiten für ansonsten historisch ferne, nicht greifbare oder komplexe Sachverhalte zu schaffen. Wichtig ist dabei auch die Vernetzung des Kulturangebotes mit „profanen“ Bedürfnissen wie Essen, Schlafen, Bewegung und Er-

holung: Kultur geht wie Liebe „durch den Magen“, d.h. Angebote von Konzerten, Museumsführungen mit anschließender Weinprobe oder kulinarischen Besonderheiten der Region finden eine größere Nachfrage. Erfolgreiche Beispiele zeigen die positive Wechselwirkung von touristischem Angebot und seriöser Kulturrezeption.

Eine weiteres Problem ergibt sich dabei aus der Infrastruktur verschiedener Weltkulturerbe: Wie eingangs erwähnt, ist zwischen geschlossenen, eng umrissenen Kulturerbestätten und großflächigen Ensembles zu unterscheiden:

1. Bamberg z. B. mit seinem geschlossenen Altstadt-kern offenbart sich sofort als ‚Weltkulturerbe-Ensemble‘, das unter dem in einem Entwicklungskonzept von Reppel + Partner, Karlsruhe entworfenen Titel ‚Faszination Weltkulturerbe‘ gut vermarktbare ist. Der vorhandene Städte-, Kultur- und Veranstaltungstourismus wird durch ein örtlich nahe beieinander liegendes vielfältiges Angebot bedient. Ein Beispiel ist Erlebnisgastronomie in Verbindung mit kulturellen Angeboten und unter speziellen Themenschwerpunkten.

2. In dem ebenfalls von Reppel + Partner erarbeiteten Entwicklungskonzept für die Insel Reichenau zeigen sich andere Bedingungen: Die Präsentation des Weltkulturerbes und die touristische Wegführung sind hier schwieriger: es gibt nur wenige bauliche Anhaltspunkte, an denen man das Prädikat plakativ festmachen kann. Das Erbe, das aus der ganzen Kulturlandschaft besteht, bzw. der ‚Geist der Reichenau‘, seine Philosophie und historische Bedeutung sind schwer fassbar und entziehen sich der oberflächlichen Betrachtung. Deshalb braucht die Reichenau andere Formen der touristischen Präsentation.

Unter diesen Voraussetzungen kann keine Fixierung auf einzelne ‚Attraktionen‘ vorgenommen werden. Stattdessen müssen die Idee und das Weltbild des ehemals bedeutenden Klosters an verschiedenen Stellen seriös dokumentiert und inszeniert werden. Für die museale Aufarbeitung des Weltkulturerbes sollten im Fall der Reichenau thematisch Schwerpunktzentren (z.B. an den drei Kirchen) gebildet werden. Konkret müsste das bestehende Museum erweitert oder gar ein neues Museums-Center erstellt werden. (Die museale Aufbereitung an den verschiedenen Orten würde darüber hinaus zur Dezentralisierung des Kulturangebotes und zu einer Verteilung der Besucherströme führen.)

Diese Haupt-Informationspunkte werden in ein übergreifendes Konzept eingebunden, bei dem

eine planmäßige Wegführung zwischen den drei Orten stattfindet, z.B. unter der Idee ‚Stationen einer Kulturreise‘ mit kulturtouristischen Stationen wie auf einem Kreuzweg. Touristische Rundgänge, von einem musealen Angebot zum nächsten, machen das ‚Erleben‘ der einzigartigen Kulturlandschaft möglich. Natürlich muss auch die unterschiedliche körperliche Verfassung der Gäste berücksichtigt werden – so sollte z. B. zur Vermeidung von Individualverkehr die Miete von Fahrrädern bis hin zu kleinen Elektromobilen für die Rundgänge möglich sein.

Einen thematische Ansatzpunkt dazu könnte der Reichenauer Klosterplan bieten: die Umsetzung könnte am Beispiel der Insel Reichenau ‚in natura‘ zu erleben sein und die Geisteshaltung hinter diesem Konzept verdeutlichen. Die ehemalige Kulturlandschaft lebt heute noch in der Landwirtschaft fort, auch über die Gastronomie und den Einzelhandel kann dieses Thema direkt einbezogen werden. Weitere Möglichkeiten sind die Vermietung von GPS-gestützten Audio-Guides, die je nach persönlicher Grundeinstellung einen individuellen Rundgang über die Insel ermöglichen und Informationen zu den Sehenswürdigkeiten, touristischen Angeboten, zur Inselgeschichte, zur Reichenauer Gemüsegärtnerei usw. geben können. Dazu sollten vor Ort außerdem unterschiedliche Themenpfade mit einer informativen Beschilderung geschaffen werden. Ziel dieser Führungen, Erklärungen, Themen-/Erlebniswege und Museumsstationen ist, das ‚Unfassbare‘ zu verdeutlichen, zu erklären und damit den kulturgeschichtlichen Hintergrund des Welterbes greifbar zu machen. Zielsetzung der gesamten Angebotsgestaltung ist es, Besucher zu einem qualifizierten Besuch und längeren Verweilen einzuladen.

Ein wichtiger Aspekt ist dabei stets auch die Wirtschaftlichkeit: Da seitens der Touristen hohe Erwartungen vorhanden sind und Anforderungen gestellt werden, kann auch eine angemessene Gegenleistung im Sinne von Eintrittsgeldern, Preisen für Informationsangebote und Mieten für Audio-Guides verlangt werden.

Chancen- und Risikoabwägung

Risiken bestehen praktisch nur mit einer unangepassten Vermarktung ohne professionelle Analyse- und Konzeptionsphase und systematische fachliche Umsetzung; dann können sie aber vielfältig sein und Auswirkungen auf unterschiedliche Bereiche wie Image, Umwelt, Baudenkmäler etc. haben:

- Wenn vorhandene Möglichkeiten ungenügend oder unqualifiziert für den Tourismus ausgearbeitet oder bekannt gemacht werden, kommen potenzielle Besucher erst gar nicht, da andere Erlebnisangebote im Wettbewerb stärker sind; oder es entsteht ein unqualifizierter Tourismus, bei dem Besucher sich bei wenigen, plakativen Attraktionen konzentrieren und nach einem kurzen Aufenthalt wieder verschwinden. Sie schaffen Verkehr und Belastung und bringen kaum Wertschöpfung.
- Besteht kein Leitbild für die kulturtouristische Entwicklung und kein systematisches Vorgehen für die praktische Umsetzung vor Ort, werden Synergiemöglichkeiten nicht genutzt, ein inhomogenes Gesamtbild entsteht und das touristische Angebot ist unverträglich mit dem Profil der Kulturerbestätte und ihrem denkmalpflegerischen Bewahrungsanspruch.
- Ohne koordiniertes Vorgehen entsteht kein bürgerschaftlicher Konsens für eine konzentrierte Entwicklung des Weltkulturerbe-Tourismus. Konflikte brechen auf und die vorhandenen Chancen des Prädikates ‚Weltkulturerbe‘ werden vertan.
- Wirtschaftliche Stimulation von Einzelhandel, Gastronomie und der vom Tourismus abhängigen Dienstleister.
- Erhöhung der Wertschöpfung für die ganze Gemeinde, z. B. Kaufkraftzufluss durch Touristen und Effekte der Umwegrentabilität.
- Bei der Bevölkerung und den Akteuren im kulturellen und touristischen Sektor kann ein neues Bewusstsein für den ‚Reichtum‘ der Heimat entstehen, weil sie ein begehrtes Ziel ist.
- Es entstehen Perspektiven und Spielräume für neue Gestaltung und Zukunftsplanung zur nachhaltigen Bewältigung und optimalen Nutzung der aus dem erhöhten Tourismusaufkommen resultierenden Belastungen innerhalb der definierten Verträglichkeitsgrenzen.

Chancen und Vorteile durch eine erfolgreiche Positionierung auf dem Markt unter dem Label ‚Weltkulturerbe‘ und eine durchdachte Konzeption sind beispielsweise

- Eine bessere Bekanntheit des Standortes und ein Imagegewinn, von dem die touristische Nutzung ebenso wie Wohnwert und Akzeptanz des Wirtschaftsstandortes abhängen.

Fazit

Bei einer fachgerechten kulturtouristischen Konzeption und einem professionellen Management zur praktischen Umsetzung überwiegen die Vorteile und Nutzenfunktionen deutlich.

Wenn für eine nachhaltig wirkende Entwicklungskonzeption, eine kreative Angebotsgestaltung sowie ein professionelles Marketing die Voraussetzungen vor Ort fehlen, sind in diesen Bereichen erfahrene Berater hinzuzuziehen.

Wird die Angebotsgestaltung in diesem Sinne sorgfältig und professionell durchgeführt, können alle Beteiligten davon profitieren, der vorhandene und noch entstehende Tourismus wird gezielt gesteuert und möglichst optimal abgeschöpft.

Zusammenfassung Sektion 1

durch Marc Antoni Nay

Wulf Rüska

Die Beiträge auf den Seiten 25–61 entsprechen der Sektion 1 (s. Tagungsprogramm S. 149).

Nay zitierte eine Metapher der Bamberger Heimatpflegerin Karin Dengler-Schreiber, die sich auch auf die Reichenau anwenden lasse: Die Bewohner der Insel hätten ein sehr gutes Rennpferd geschenkt bekommen; nun beklagten sie sich darüber, dass es so viel teures Futter frisst. Denn sie wüssten noch nicht, dass es Rennen gibt, bei denen man mit diesem Pferd viel Geld verdienen kann. Das Rennpferd steht dabei für die Auszeichnung Weltkulturerbe, die als ‚Top-Down-Prozess‘ über die Insel gekommen sei. Jetzt bedürfe es eines ‚Bottom-up-Prozesses‘: Die Bewohner müssen, so Nay, ihr Erbe als Erbe der Weltkultur begreifen, annehmen und positiv umsetzen.

Um der bereits vorherrschenden Gemengelage von Anforderungen der Denkmalpflege, von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragestellungen, von Verkehr, Tourismus und Baudenkmalern zu entgehen, schlug Nay den Reichenauern vor, im

Verfahren einen Schritt zurückzugehen und sich die Frage zu stellen: Wie gestalten wir den Lebensraum unserer Insel als Weltkulturerbe? Wenn darauf eine konsensuale Antwort gefunden sei, dann könne man gemeinsam professionelle Strukturen aufbauen. Auf Seite der Wissenschaft stünden dazu die Grundlagen bereit, aber es komme vor allem darauf an, sie auf die Reichenauer Verhältnisse und für die Reichenauer herunterzubrechen. Die Denkmalpflege allein könne dies nicht leisten. Andererseits aber müsse die Chance gesehen werden, dass analog zu den Erfahrungen zum Weltkulturerbe Bamberg ein Prozess gestartet werden könne, der von der Information ausgehend zur Identifikation mit dem Erbe führe.

Nay sprach die Hoffnung aus, dass durch den Umstand, dass an der Tagung eine Reihe Reichenauer Bürger teilgenommen haben, dieser Prozess in der Gemeinde beschleunigt werde und für die Baudenkmal der Klosterinsel ein angemessenes politisches, wirtschaftliches und touristisches Umfeld entstehe.

Forschung im Magazin?

Das archäologische Kulturerbe der Reichenau

Matthias Untermann

Drei eindrucksvolle Kirchenbauten prägen heute das kulturelle Antlitz der Insel Reichenau – die prachtvoll ausgemalte Kirche St. Georg in Oberzell, die geschichtsträchtige, komplexe Abteikirche St. Maria in Mittelzell und, weithin in barockem Gewand, die Stiftskirche St. Peter und Paul in Niederzell. Die mittelalterliche Klosterinsel Reichenau wies allerdings weit mehr Kirchen auf, und auch von den übrigen Gebäuden der Mönche und der weltlichen Inselbewohner sind nur wenige in mittelalterlicher Gestalt auf uns gekommen.

Zum sichtbaren Kulturerbe gehören deshalb die im Boden bewahrten, archäologischen Reste älterer Bauwerke und Siedlungsstrukturen hinzu. Manche von ihnen sind schon vor langer Zeit abgegangen oder durch Neubauten ersetzt worden – zum Beispiel die frühen Klosterkirchen in Mittelzell und Niederzell; andere sind erst jüngeren Umgestaltungen, vornehmlich nach der Aufhebung des Klosters im späten 18. Jahrhundert, zum Opfer gefallen, z. B. die Pfarrkirche St. Johann, die Pfalzkirche St. Pelagius und die Stiftskirche St. Adalbert, aber auch die Markthalle am Hafen und die frühere Abtsresidenz in Mittelzell. Die Existenz, manchmal auch die allgemeine Baugestalt dieser Bauten sind aus der schriftlichen Überlieferung sowie von alten Plänen bekannt. Besonders aussagekräftig ist ein detaillierter Gemarkungsplan von 1707, der im Generallandesarchiv in Karlsruhe bewahrt wird (Abb. 1; 2).¹ In sorgfältig gezeichneten Vignetten am Rand sind die ehemalige Abtsresidenz, damals das Amtshaus des Bistums Konstanz, sowie die Pfarrkirche St. Johann dargestellt. Der Gemarkungsplan zeigt sogar den Grundriss dieser Pfarrkirche sowie auch der Stiftskirche St. Adalbert.

Das Kulturerbe

Im Erdboden sind umfangreiche Überreste dieser verschwundenen Bauwerke erhalten geblieben. Sie

bilden das archäologische Kulturerbe der Insel Reichenau, das unabdingbar zur Welterbestätte Reichenau hinzugehört.²

Während die erhaltenen Bauwerke höchstens bis in die Zeit um 800 zurückreichen, also erst drei Generationen nach der Klostergründung von 724 beginnen, führen archäologische Befunde weit in vormittelalterliche Zeit hinein:³ Die Uferzone der Insel Reichenau wird von teilweise gut erhaltenen, bronzezeitlichen Seeufersiedlungen geprägt, die bislang nur zu einem kleinen Teil ausgegraben sind. Auch auf der Insel selbst gibt es zahlreiche Siedlungsreste dieser frühen Zeit.

Archäologische Kulturdenkmäler stellen sich in vier verschiedenen Formen dar: Den höchsten Grad von Authentizität haben sie, wenn sie (1) ungestört im Boden erhalten sind. Ihre Bedeutung für die Kultur und Geschichte der Insel können wir allerdings nur dann richtig erkennen, wenn sie durch fachgerechte Ausgrabungen freigelegt und erforscht sind. Ausgraben heißt jedoch in jedem Fall auch Zerstören: Abbruchschutt und Fußböden müssen entfernt werden, die Fundstücke werden aus ihrem authentischen Zusammenhang herausgerissen. Das durch archäologische Forschung sichtbar gewordene Kulturerbe

1 Marie Salaba/Gisela Schenk (Bearb.), Gemarkungspläne im Generallandesarchiv Karlsruhe. 2 Bde. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 52,1–2 (Stuttgart 2001) 983.

2 Alfons Zettler, Zur archäologischen Erforschung der Abtei und der klösterlichen Zellen auf der Insel Reichenau im Bodensee, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, 51–63; Hans Rudolf Meier, Reichenau. In: *Enciclopedia dell'Arte medievale* 9 (Rom 1998) 870–876; Matthias Untermann, Die archäologische Erforschung der Insel Reichenau. In: ders. (Zst.), *Klosterinsel Reichenau im Bodensee*. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 8 (Stuttgart 2001) 157–171; Bertram Jenisch (Bearb.), Verzeichnis der Archäologischen Kulturdenkmale des Mittelalters und der Neuzeit, in: ebd. 281–285 mit Abb. 170–173.

3 Helmut Schlichtherle, Zur Besiedlung der Insel Reichenau von den Anfängen bis in klösterliche Zeit. In: Untermann 2001 (Anm. 2) 147–155.



Abb. 1: Reichenau-Mittelzell im Gemarkungsplan von 1707. Historische Siedlungsstrukturen und heute verschwundene Kirchen- und Repräsentationsbauten: 1 Abtei, 2 Pfalz, 3 St. Johann, 4 St. Adalbert (Karlsruhe, Generallandesarchiv).

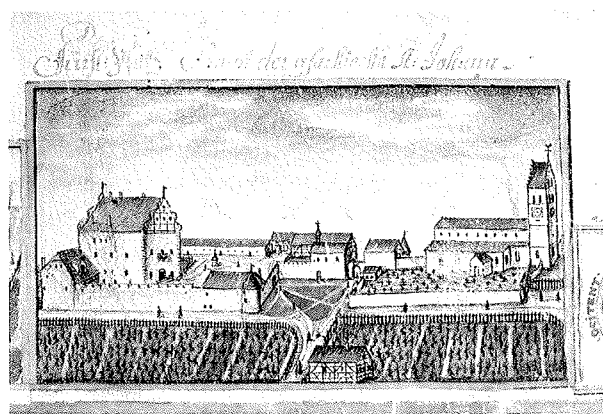


Abb. 2: Reichenau-Mittelzell, Randvignette auf dem Gemarkungsplan von 1707. Links das Pfalzgebäude Abt Diethelms von Castel, damals Sitz des bischöflich konstanzerischen Obervogts, daneben die Stiftskirche St. Pelagius, rechts die Pfarrkirche St. Johann; von Süden gesehen (Karlsruhe, Generallandesarchiv).

erlebt dann regelmäßig zwei mögliche Schicksale: Entweder wird es (2) durch nachfolgende Baumaßnahmen weitgehend oder gänzlich zerstört, oder aber es bleibt mit elementaren Überresten, zumeist den stabileren Mauern und Böden, am Ort erhalten, und zwar entweder (3) offen und zugänglich, oder aber (4) durch neu aufgeschüttetes Erdreich verdeckt, aber bewahrt.

Auf der Reichenau sind alle diese vier Erscheinungsformen archäologischer Kulturdenkmäler vorhanden:

In der Abteikirche von Mittelzell hat 1929–41 der Konstanzer Baudirektor Emil Reisser⁴ umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt (Abb. 3). Viele zentrale Bereiche seiner Grabungen sind unter dem Fußboden der heutigen Kirche in sogenannten Befundschächten sichtbar erhalten und zugänglich. Diese Befundschächte sind im heutigen Kirchenboden mit Platten abgedeckt und deshalb nur mit einigem Aufwand zu öffnen. Die freiliegenden Befunde sind dafür aber nicht durch konservierende oder didaktische Maßnahmen beeinträchtigt. Die – für die damalige Zeit – sehr überlegte und gut dokumentierte Freilegung dieser Mauern, Böden und Grablegen hat alle zentralen Stellen bewahrt. Die unvermeidliche Zerstörung wurde auf ein Maß beschränkt, das damals als angemessen für wissenschaftliche Forschung galt und das auch im rückblickenden Vergleich mit anderen Ausgrabungen von einem nicht alltäglichen Bewusstsein zeugt, das hochbedeutende Kulturdenkmal der älteren Mittelzeller Abteikirchen erhalten zu wollen.

Emil Reisser hat auch außerhalb der Kirche gegraben, und dabei Teile der Klosteranlage freigelegt: das Südenende des Ostflügels und vor allem die Infirmarie. Beide Bereiche wurden nach der Freilegung wieder mit Erde verfüllt, gehören also zur zweiten Kategorie des archäologischen Kulturdenkmals Reichenau.

Dasselbe gilt für die Ausgrabungen, die Alfons Zettler 1981–83 im erhaltenen karolingischen Westflügel der Klausur vorgenommen hat. Er fand dort eine gut erhaltene, frühmittelalterliche Fußbodenheizung (Abb. 4); die Baugeschichte dieses Westflügels, der andernorts nur untergeordnete Lagerräume aufnahm, hat wichtige Einblicke in Geschichte und Struktur ermöglicht. Hier kamen auch Überreste der ältesten hölzernen Klosteranlage zutage: mächtige Holzpfosten, die im feuchten Untergrund bewahrt waren. Ihre dendrochronologische Datierung in die Jahre 722±10 beweist nicht nur, dass sie vom ältesten Kloster stammen, sondern sichert zugleich das von den Historikern immer wieder einmal in Zweifel gezogene Gründungsjahr von ca. 724. Die Ausgrabung Zettlers war veranlasst durch geplante Umbauten in diesem Gebäude, die den Untergrund zerstört hätten. Wegen der hohen Bedeutung der freigelegten Überreste unterblieb der Umbau; alle Befunde sind heute unter einem neuen Fußboden bewahrt, allerdings nicht mehr sichtbar.

An anderen Stellen der Reichenau war die Zerstörung der sorgfältig ergrabenen Baureste nicht zu verhindern; dies gilt für die ottonische Königspfalz,

4 Zu Emil Reisser: Alfons Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Archäologie und Geschichte 3 (Sigmaringen 1988) 19–29; 287–300.

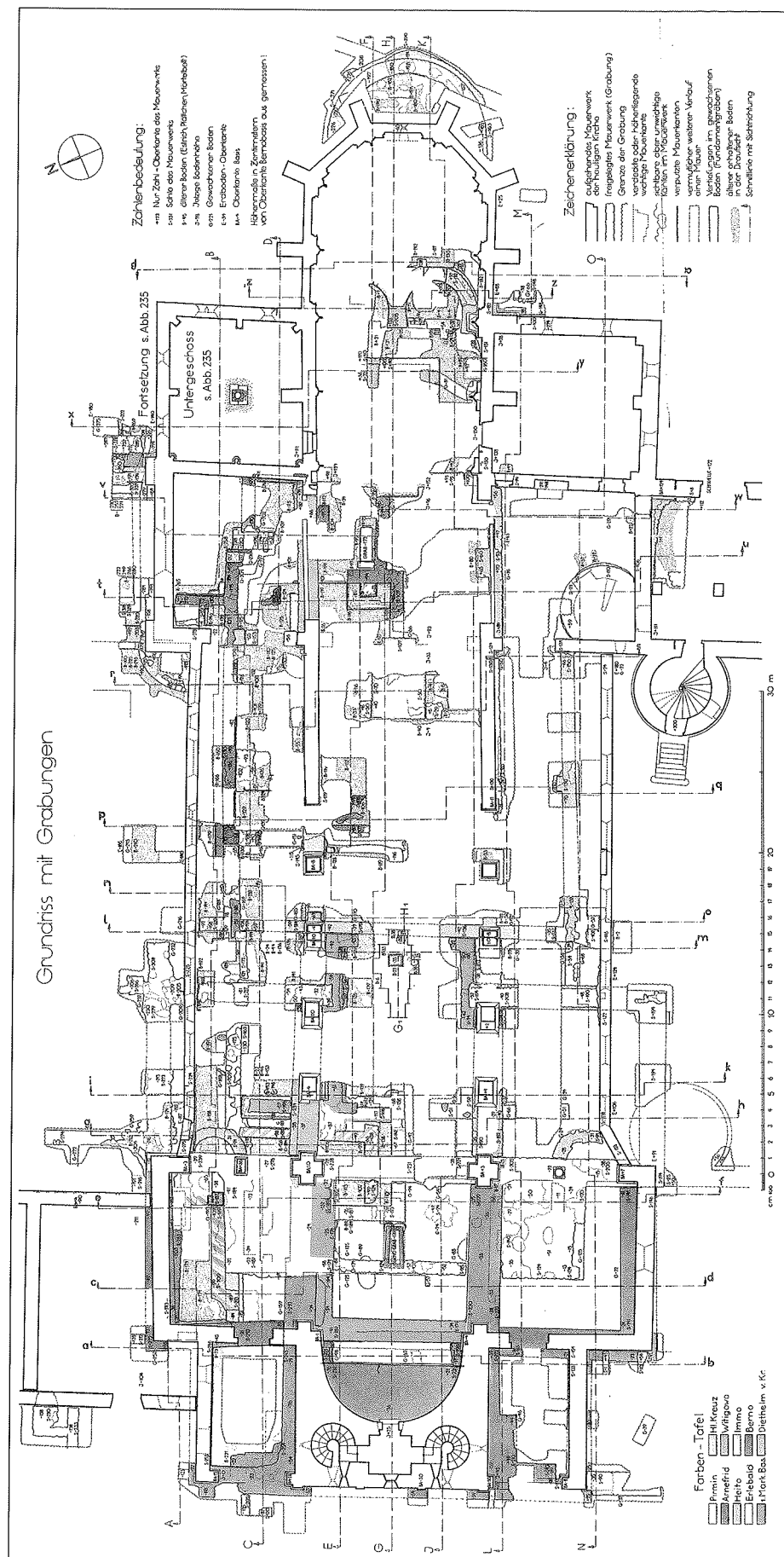


Abb. 3: Reichenau-Mittelzell, Marienmünster. Gesamtplan der Grabungen von Emil Reisser (Reisser 1939/1960).

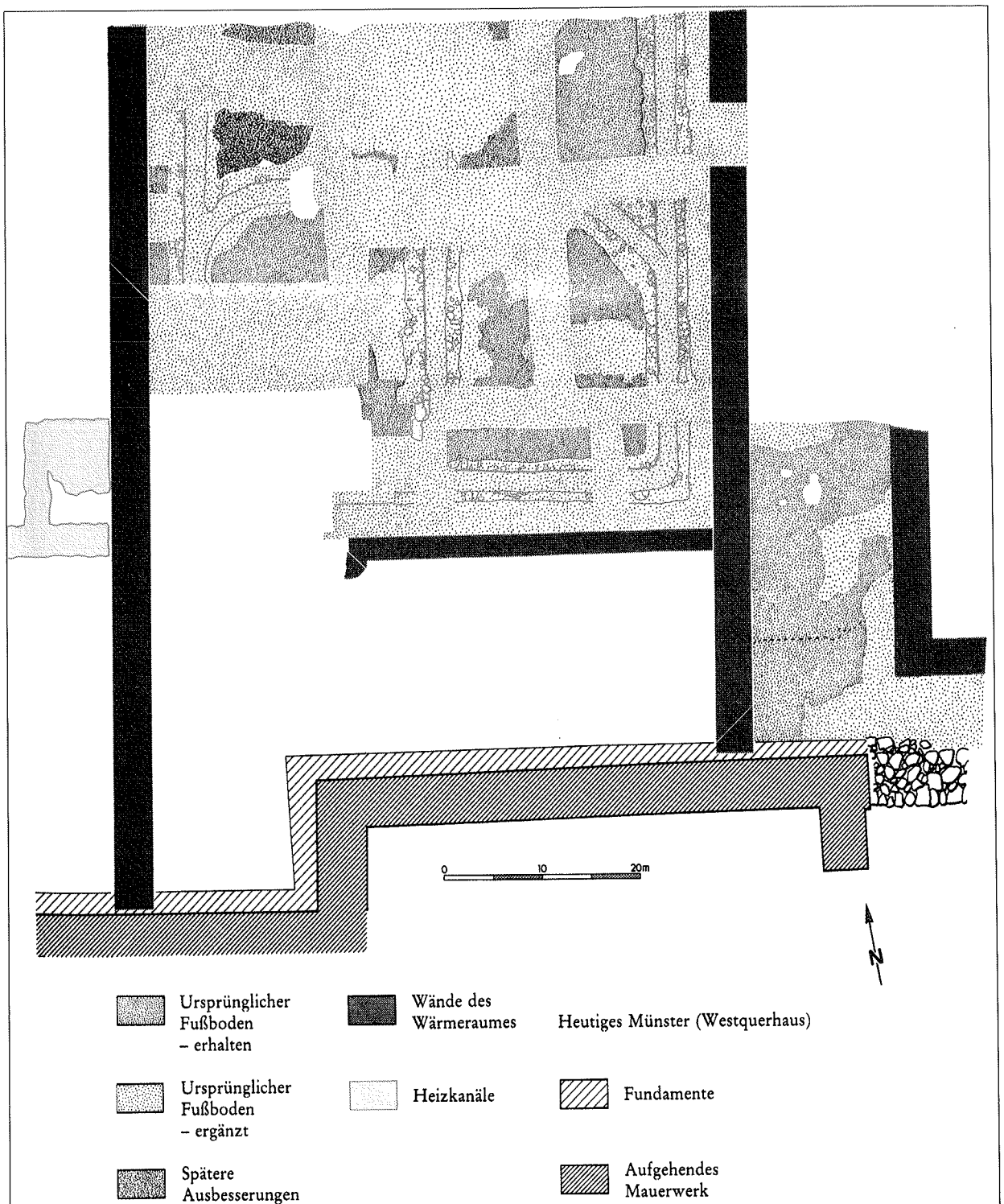


Abb. 4: Reichenau-Mittelzell, Westflügel der karolingischen Klausur.
Fußbodenheizung des 9./10. Jahrhunderts, Grabung von Alfons Zettler 1981–83.

die 1980 und 1990 überbaut wurde, ebenso für die spätmittelalterliche Abtsresidenz, die 1978/79 vor einem Neubau ausgegraben worden ist (Abb. 5, vgl. Abb. 2). Das Interesse der Grundeigentümer an einer Ausnutzung ihrer Grundstücke wurde damals höher gewichtet als das öffentliche Interesse an der

Erhaltung der archäologischen Kulturdenkmäler, deren genaue Lage damals längst bekannt war. Aber auch die langjährigen Ausgrabungen von Wolfgang Erdmann in der Stiftskirche von Niederzell 1970 bis 1977 waren die Reaktion auf den Bau einer tief eingreifenden Fußbodenheizung, die dann auch

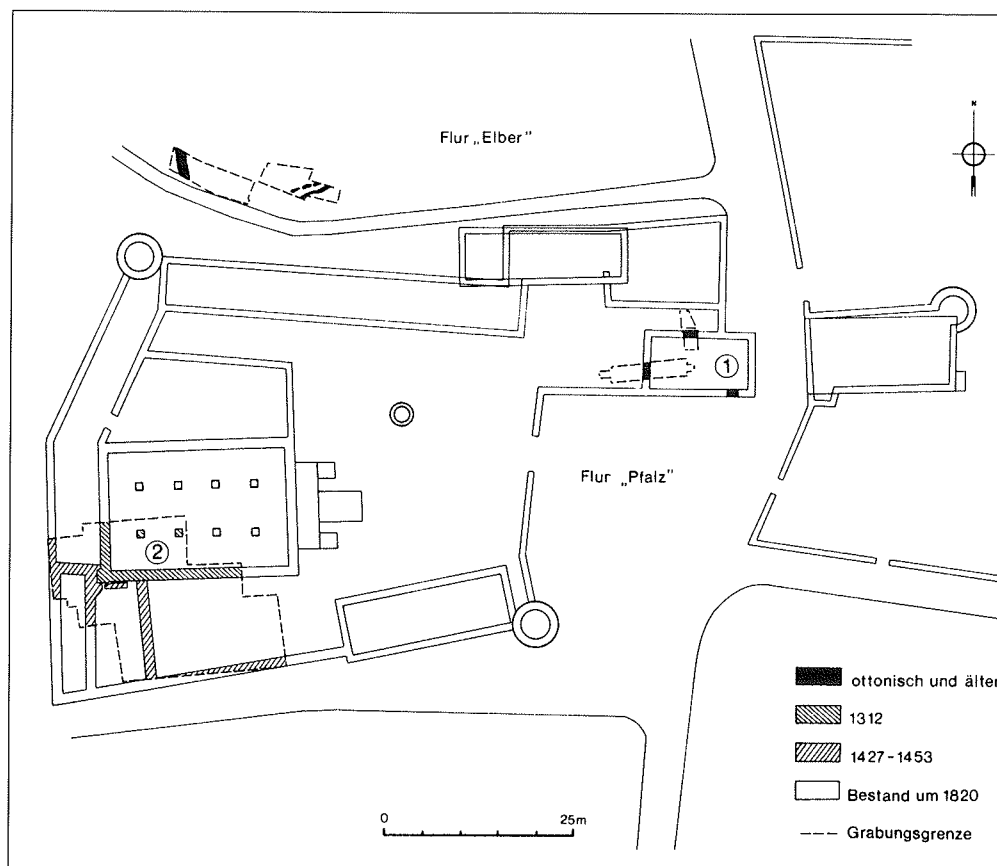


Abb. 5: Reichenau-Mittelzell, Pfalz Abts Diethelms von Castel, Grundmauern in der Grabung von Alfons Zettler 1978.

realisiert wurde. Die Ausgrabung hat damals den gesamten Kirchenraum und auch Teile des Außen- geländes umfasst. Eine vollständige, sehr sorgfältige Dokumentation aller Befunde, das heißt: die eindringliche und umfassende Erforschung des archäologischen Denkmals, wurde damals höher gewichtet als seine Erhaltung. Niederzell steht damit wiederum in der archäologischen Forschungstradition Deutschlands nicht allein – der Erhaltungsgedanke ist erst im Laufe der 80er Jahre in den Vordergrund getreten, bekanntlich oft gegen den Widerstand ausgrabender Archäologen, die damit ihre Forschungsmöglichkeiten eingeschränkt sahen.⁵

Ungestörte archäologische Denkmäler, Areale, unter deren Oberfläche archäologische Überreste erhalten, aber noch nicht erforscht sind, gibt es erfreulicherweise auf der Reichenau ebenfalls. Das wichtigste ist die innere Klausur des Mittelzeller Klosters, und zwar der größere Teil des Ostflügels sowie der Südflügel. Existenz und genaue Lage sind durch die bereits genannten Ausgrabungen der angrenzenden Areale gesichert. Die archäologische Denkmalpflege hat die schleichende Zerstörung dieser Befunde dadurch reduziert, dass die Fläche nicht mehr überpflügt, sondern nur noch als Wiese

genutzt wird (Abb. 6). Hier ist, so steht zu hoffen, ein archäologisches Reservat entstanden.

Alfons Zettler hat 1988 die zahlreichen, bei Leitungsverlegungen und kleineren Bauarbeiten zutage gekommenen, zugleich aber meist nur unzureichend dokumentierten archäologischen Befunde im Umkreis des Mittelzeller Klosters zusammengestellt (Abb. 7). Das Landesdenkmalamt hat hier, und auch in anderen Teilen der Insel, größere Flächen als Kulturdenkmale ausgewiesen, wo die Schriftquellen, oder aber ältere Bodenaufschlüsse archäologische Überreste erwarten lassen (Abb. 8). Dies bedeutet natürlich nicht das Ende von zerstörerischen Bodeneingriffen. Ein so umfangreiches und zugleich dicht besiedeltes archäologisches Kulturerbe wie die Insel Reichenau bedarf deshalb ebenso sehr einer ständigen, ortsnahen archäologischen Betreuung wie zum Beispiel die Altstädte von Bamberg und Lübeck.

5 Sigrid Dušek (Hrsg.), Archäologische Denkmalpflege und Forschung. Kolloquium anlässlich der Jahrestagung [des Verbands der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland] Weimar 18.–21. Mai 1992 (Weimar 1993).



Abb. 6: Reichenau-Mittelzell, Bereich der karolingischen Klosteranlage im Norden des Marienmünsters, im Hintergrund der partiell erhaltene Westflügel, Zustand 1998.

Der Forschungsauftrag

Was heißt nun ‚Forschungsauftrag‘ mit Blick auf das archäologische Kulturerbe der Reichenau? Es sind doch viele hochbedeutende Areale bereits archäologisch untersucht, sogar mit ausdrücklichem Forschungsinteresse, und die noch erhaltenen Denkmalbereiche sollen unangetastet bleiben. Wissenschaftliche Fragestellungen reichen hier in keinem Fall als Begründung aus, den überkommenen, im Boden bewahrten Denkmalbestand zu gefährden oder gar zu zerstören.

Der Forschungsauftrag findet jedoch ausreichend Ziele. Die archäologischen Grabungen auf der Reichenau teilen nämlich ein bislang trauriges Schicksal. Trotz der hohen Ansprüche der Ausgräber und der für ihre jeweilige Zeit ungewöhnlich hohen Qualität der Dokumentationen sind alle eben genannten Ausgrabungen noch nicht wissenschaftlich ausgewertet und schon gar nicht publiziert.

Emil Reisser hat 1939 im Alter von 61 Jahren ein Resümee seiner langjährigen Ausgrabungen als Dissertation eingereicht, ist dann aber 1943 gestorben. Das erhaltene Manuskript und die schon für den Druck überarbeiteten Zeichnungen wurden viel später durch Hans Erich Kubach und Edgar Lehmann druckfertig gemacht, ein großformatiges Buch erschien 1960 im Deutschen Verlag für Kunstwissenschaft.⁶ Die Deutungen Reissers waren nicht immer gut im Befund begründet, Wolfgang Erdmann und Alfons Zettler legten 1974 eine neue Deutung vor.⁷ Zettler fand um 1985 die verloren geglaubte Originaldokumentation Reissers, die viel detaillierter und

präziser war, als man vermutet hatte;⁸ Zettler selbst konnte jedoch wiederum nur einige grundlegende Aussagen richtig stellen. Die genaue Durchsicht und sachgerechte Auswertung dieser Zeichnungen und Notizen ist noch zu leisten. Der umfangreiche Bestand von Wandmalereifragmenten konnte immerhin vor einigen Jahren restauratorisch gesichert und dokumentiert werden.⁹ Er harrt aber ebenso der Auswertung wie die zahlreichen von Reisser geborgenen Werksteine.

Wolfgang Erdmann hatte die Auswertung seiner Grabungen in Niederzell als Dissertation geplant, dieses Vorhaben jedoch schon lange vor seinem Tod 2003 aufgegeben. Die während der Grabung geschriebenen, knappen Vorberichte lassen verständlicherweise wichtige Fragen offen;¹⁰ auch hier ist schon Kritik an den ersten Deutungen aufgekommen.¹¹ Die umfangreiche schriftliche, zeichnerische und fotografische Dokumentation sowie die Funde liegen unbearbeitet im Landesdenkmalamt. Aus den Niederzeller Grabungen stammen aussagekräftige Fragmente frühmittelalterlicher Wandmalerei sowie ein umfangreicher Komplex karolingischer Relieftafeln, die wohl zu Chorschränken gehörten.¹²

Alfons Zettler hat die zentralen Ergebnisse seiner Ausgrabungen im Pfalzareal und im Westflügel der Mittelzeller Abtei 1984 in seiner Freiburger historischen Dissertation präsentiert und in vorbildlicher Weise als Quellen ausgewertet. Sein 1988 erschienenes Buch stellt bis heute im deutschsprachigen Raum den wichtigsten Beitrag zu einer modernen, schriftliche und archäologische Quellen gleichermaßen

6 Emil Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau, hrsg. v. Edgar Lehmann und Hans Erich Kubach (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37) (Berlin 1960).

7 Wolfgang Erdmann/Alfons Zettler, Zur karolingischen und ottonischen Baugeschichte des Marienmünsters zu Reichenau-Mittelzell. In: Helmut Maurer (Hrsg.), Die Abtei Reichenau (Bodensee-Bibliothek 20) (Sigmaringen 1974) 481–522.

8 Siehe Anm. 4.

9 Dazu Dörthe Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. 3 Bde. (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 9) (Stuttgart 1999) I 282–286, Abb. 293–296.

10 Zuletzt Wolfgang Erdmann, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. In: Albrecht Leuteritz u. a. (Hrsg.), Festschrift für Georg Scheja (Sigmaringen 1975) 78–97; vgl. Frank Hoffmann/Wolfgang Erdmann/Alfred Czarnetzki/Rolf Rottländer, Das Grab des Bischofs Egino von Verona in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell. In: Maurer 1974 (Anm. 7) 545–575.

11 Zettler 1996 (Anm. 2); Walter Berschin/Alfons Zettler, Egino von Verona. Der Gründer von Reichenau-Niederzell (799) (Reichenauer Texte und Bilder 8) (Stuttgart 1999).

12 Zuletzt Peter Schmidt-Thomé/Alfons Zettler, in: Katalog frühmittelalterlicher Plastik. In: Georges Bloch Jahrbuch 3, 1996, 57–116, hier 86 Nr. 30.

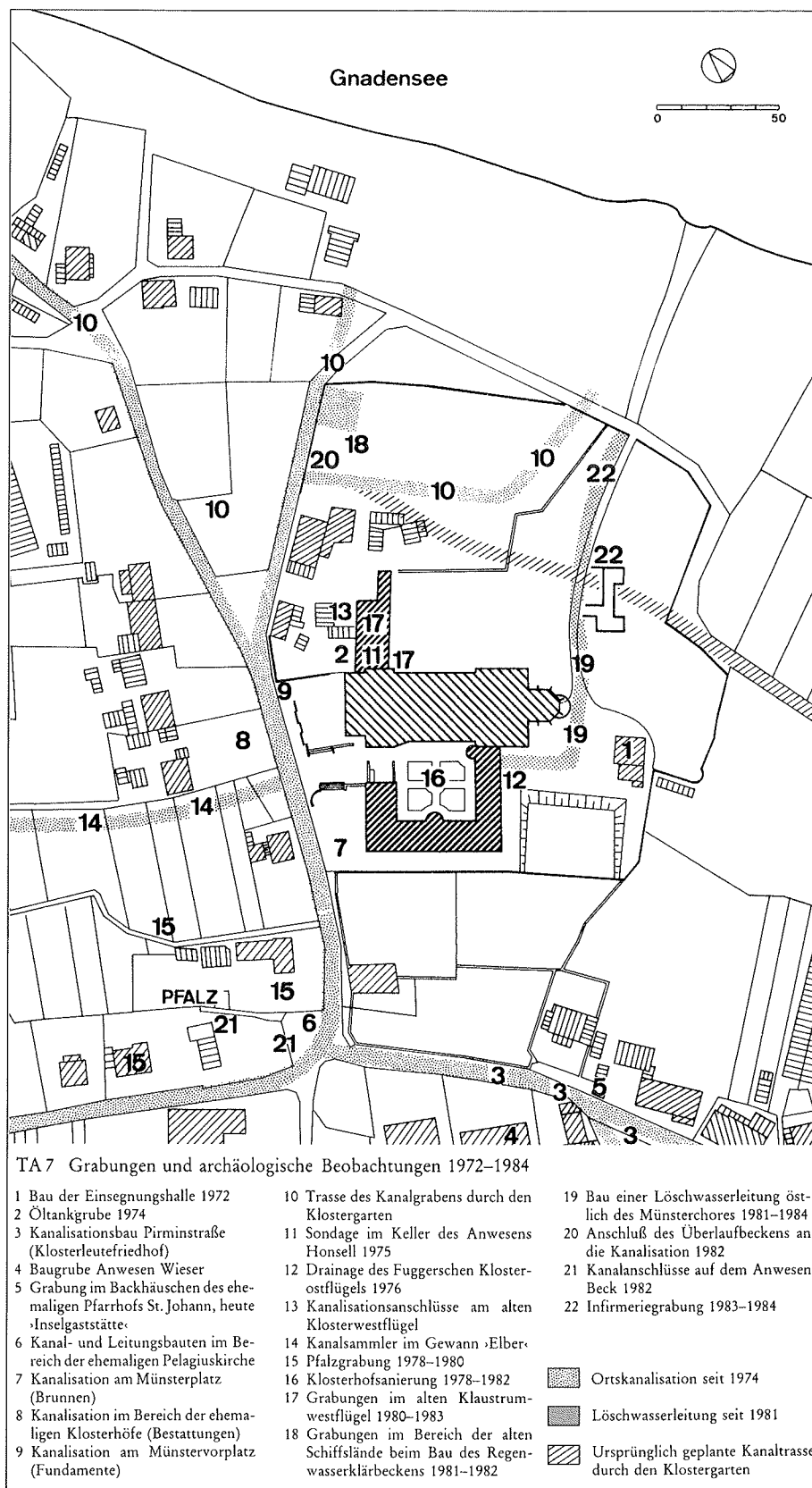


Abb. 7: Reichenau-Mittelzell, Übersicht über Beobachtungen und Befundaufnahmen im Umkreis des Marienmünsters (Alfons Zettler, 1988).

ßen würdigen Erforschung des mittelalterlichen Mönchtums dar.¹³ Allerdings hat er die archäologischen Befunde selbst nicht wirklich publiziert und für andere Fragestellungen nutzbar gemacht. Viele wichtige Befunde, zum Beispiel zur Einrichtung einer Werkstatt für den frühen Klosterbau, oder zum Umbau der Fußbodenheizung in einen Kuppelofen, eine Vorform des Kachelofens, sind allenfalls angedeutet; auch zum Fundmaterial gibt es nur Vorberichte.¹⁴ Die Mönche haben in der Frühzeit wenig Keramik, dafür aber Gefäße aus Speckstein benutzt; die frühen Dachziegel haben die Gestalt römischer Leistenziegel. Wiederum ist die Aussagekraft der umfangreichen Dokumentation keineswegs ausgeschöpft, und die archäologische Beweisführung für die publizierten Thesen steht noch aus.

Die Vorberichte zu den großen Grabungen in der Abteikirche, in der Klausur und in der Pfalz von Mittelzell sowie in der Stiftskirche von Niederzell stellen einen Forschungsstand dar, der zwar hinreicht, den hohen Rang des archäologischen Kulturerbes der Reichenau eindrücklich zu belegen, der aber in wissenschaftlicher Hinsicht völlig unbefriedigend ist. Auszugraben sind, dies wird hieraus deutlich, nicht weitere Areale auf der Reichenau, sondern zunächst einmal die Magazine der Denkmalpflege und der anderen beteiligten Institutionen. Dort wird man nicht nur Bestätigungen finden für längst formulierte Aussagen, sondern vielfältige neue, für uns heute unerwartete Erkenntnisse. Verschüttetes Wissen ist mit dem Weggang und dem Tod der Ausgräber nicht nur der Reichenau, sondern der gesamten Wissenschaft verloren gegangen. Anders als in vielen anderen früh- und hochmittelalterlichen Klöstern Deutschlands sind die Grabungen seit jeher intelligent und detailliert dokumentiert worden – hier hebt sich die Reichenau überaus positiv gegenüber anderen Klöstern wie Lorsch oder Fulda ab.

Ausgrabungen zerstören ein archäologisches Denkmal auch dann, wenn wichtige Befunde sichtbar oder wieder verschüttet erhalten bleiben. Das Zerstörte und das nur zeitweise sichtbar Gewesene wird deshalb durch zeichnerische, fotografische und schriftliche Dokumentation überliefert und bewahrt. Diese Dokumentation übernimmt die Funktion der ‚Quelle‘, aus der sich unser Wissen schöpft – und hier muss der Forschungsauftrag ansetzen.

Für die Reichenau ist die Auswertung der drei großen Grabungsprojekte von Emil Reisser, Wolfgang Erdmann und Alfons Zettler jetzt in Angriff genommen. Dies ist nur mit einem Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern möglich, die verschiedene Fachrichtungen und Schwerpunkte abdecken, vornehmlich der Mittelalterarchäologie und

Kunstgeschichte. Die Finanzierung eines solchen Projekts ist heute zweifellos noch schwieriger als vor einigen Jahren, übersteigt jedenfalls die aktuellen Möglichkeiten jeder der beteiligten Institutionen. Wir hoffen, die notwendigen Drittmittel einwerben zu können, so dass der Forschungsfortschritt sich noch in diesem Jahrzehnt in soliden Publikationen niederschlagen wird und dann auch die Vermittlung des Welterbes durch museale Präsentation, Visualisierung der frühen Baugeschichte und neue historische Erkenntnisse prägen kann.

Die Betreuung des archäologischen Kulturerbes: ein Desiderat

Zum ‚Forschungsauftrag‘ am Welterbe Reichenau gehört freilich auch, dies sei abschließend den Verantwortlichen in Erinnerung gerufen, dass die aktuellen Standards der archäologischen Dokumentation auch kleiner Bodeneingriffe, wie dies in Maulbronn, aber auch in Großstädten wie Lübeck seit Jahren die Regel ist, für ein so vierteiliges archäologisches Denkmal wie die Klosterinsel Reichenau unverzichtbar sind. Das Welterbe Reichenau besteht eben nicht nur aus den drei großen Kirchen, sondern, wie Alfons Zettler eindrücklich aufgezeigt hat, auch aus den Häfen, den Wegen, den Siedlungen der Klosterleute, aus den zahlreichen, nur durch Schriftquellen bekannten Kapellen. Viele weitere Facetten mittelalterlichen Lebens haben sich jedoch nicht in Schriftquellen niedergeschlagen, sondern werden nur durch archäologische Forschung fassbar. Daraus folgt, dass auch außerhalb der ausgewiesenen Denkmalfächen mit aussagekräftigen archäologischen Befunden zu rechnen ist, und dass diese – weil sie meist zufällig zutage kommen – zumindest sachgemäß dokumentiert, besser noch soweit möglich erhalten werden müssen. ‚Forschung‘ bedeutet, gerade auch solche zunächst kleinen Beobachtungen ernst zu nehmen und sie in ein Gesamtbild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Klosterinsel einzubauen. Die archäologische Erforschung der zentralen kirchlichen Institutionen bleibt ohne diese Einbindung ein unzeitgemäßes Fragment.

13 Zettler 1988 (Anm. 4).

14 Vgl. Zettler 1988 (Anm. 4) 158, 273, zu Abb. 50 f. fehlen Angaben im Text (die S. 355 angekündigte Studie zu den Mörtelmischanlagen ist nicht erschienen); Alfons Zettler, Frühmittelalterliche Schmiedeanlagen (?) im Kloster Reichenau. In: Heiko Steuer, Tagungsbericht Regensburg 1984. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 237–239, hier 237; Uwe Gross/Alfons Zettler, Nachantike Lavezfunde in Südwestdeutschland, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 18/19, 1990/91, 11–31, bes. 14.



Abb. 8: Reichenau. Geschützte Flächen und Gebäude (Birgit S. Neuer/Erik Roth/Petra Wichmann/Bertram Jenisch 2001).

Interdisziplinäre Forschungen zu St. Georg in Oberzell. Rückblick und Perspektiven

Dörthe Jakobs

Einleitung

Die erste Monographie über St. Georg in Reichenau-Oberzell erschien 1870,¹ neun Jahre vor Entdeckung des bedeutenden Wandmalereizyklus im Mittelschiff, und leitete ein Kapitel der Forschungsgeschichte ein, das man mit ‚Forschung zu Einzelaspekten‘ überschreiben könnte. Mit wenigen Ausnahmen sind die ersten hundert Jahre von *Einzeluntersuchungen* geprägt, die sich jeweils *isoliert* mit Baugeschichte, Wandmalereien, lateinischen Bildunterschriften (*tituli*), kunsthistorischer Einordnung der Wandmalereien sowie mit Aspekten zu Krypta und Michaelskapelle befassen (Abb. 1; 2). Selbst der opulente, zum zwölfhundertjährigen Bestehen des Klosters von Konrad Beyerle 1925 herausgegebene,

Sammelband zur ‚Kultur der Abtei Reichenau‘² lässt zwar das Bestreben erkennen, mehrere Fachgebiete zum Thema St. Georg zu Wort kommen zu lassen, von einer inhaltlichen Vernetzung der Ergebnisse oder gar einer Kooperation im Sinne eines interdisziplinären Projektes ist man jedoch noch weit entfernt. Dies sollte sich auch bis in die 1980er Jahre nicht ändern.³

Mitte der 1970er Jahren begann ein japanisches Forscherteam sich mit der kunsthistorischen Erforschung der Wandmalereien von St. Georg zu befassen.

1 Friedrich Adler, Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Aufgenommen und gezeichnet von F. Adler mit V Tafeln (Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland I) (Berlin 1870).

Fortsetzung nächste Seite



Abb. 1: St. Georg, Außenansicht von Südosten (Sept. 2001).



Abb. 2 (links): St. Georg, Innenansicht. – Abb. 3 (rechts): St. Georg, nördliches Seitenschiffdach. Im Mauerwerk der Mittelschiffnordwand eingebundene Konsole als ehemaliges Auflager für den Streichbalken des Seitenschiffdaches (Nov. 1994).

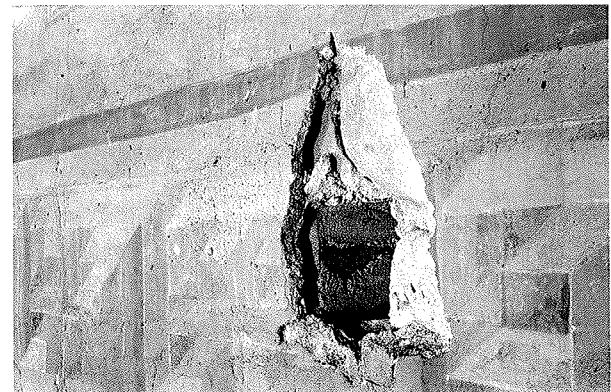


Abb. 4 (links): St. Georg, 1978 entwendeter und beschnittener Konsolbalken aus der Mittelschiffnordwand (Febr. 2000). – Abb. 5 (rechts): St. Georg, Schaden im Mäander der Mittelschiffnordwand durch Herausbrechen der Konsole von Abb. 4 (März 1978).

sen. Die japanische Kampagne hatte sich unter anderem die Aufarbeitung der Restaurierungsgeschichte zum Ziel gesetzt, um anhand der Unterscheidung von Original und Ergänzungen eine differenzierte stilistische Analyse zu ermöglichen. Grundlage der Bearbeitung war zudem eine erste photogrammetrische Vermessung von Bau und Wandmalereien. Die japanischen Forschungen erfolgten über lange Jahre mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, ein Ende bahnte sich erst im Zuge der Publikationsvorbereitungen zu Beginn der 1990er Jahre an. Darauf wird noch einzugehen sein. Im März 1978 verschaffte sich ein Amateurforscher Zugang zu den Dachbereichen und entfernte einen

in das Mauerwerk der Hochschiffwände eingebundenen Konsolbalken, ehemals Auflager für den Streichbalken des Seitenschiffdaches. Diese Form der ‚angewandten Forschung‘ hatte weit reichende Folgen (Abb. 3–5). Durch die Bewegungen beim

- 2 Konrad Beyerle (Hrsg.), Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724. 1924, 2 Bde. (München 1925).
- 3 Zur Forschungsgeschichte vgl. ausführlich Dörthe Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 9), hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 3 Bde. (Stuttgart 1999) Bd. 1, 33–52.

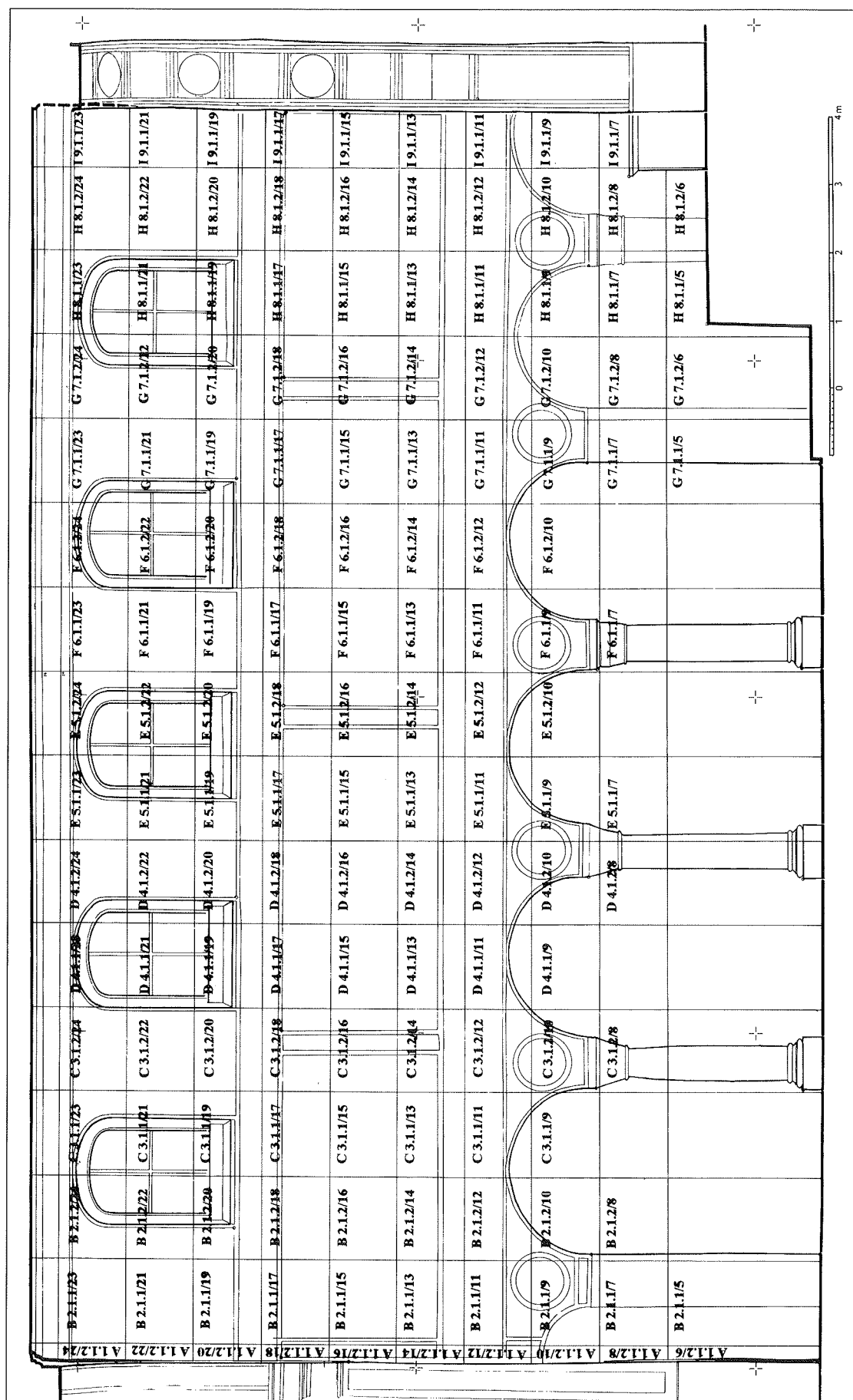


Abb. 6: St. Georg, Nordwand. Bereichseinteilung.

Objektnummer:	6 8 2 /21/3	Bereich:	E 5 . 1 . 1 / 17	Blatt Nr.:	
Ort:	Reichenau	Objekt:	St. Georg	Aufnahme:	LDA Stuttgart

- 1 OBERMALUNGEN
- 2 MÖRTELAUSSBERESSERUNGEN
- 3 HOHLSTELLEN/RISSE
- 4 BEFUNDSTELLEN / TECHNOL. BEFUNDE / PROBEENTNAHMEN

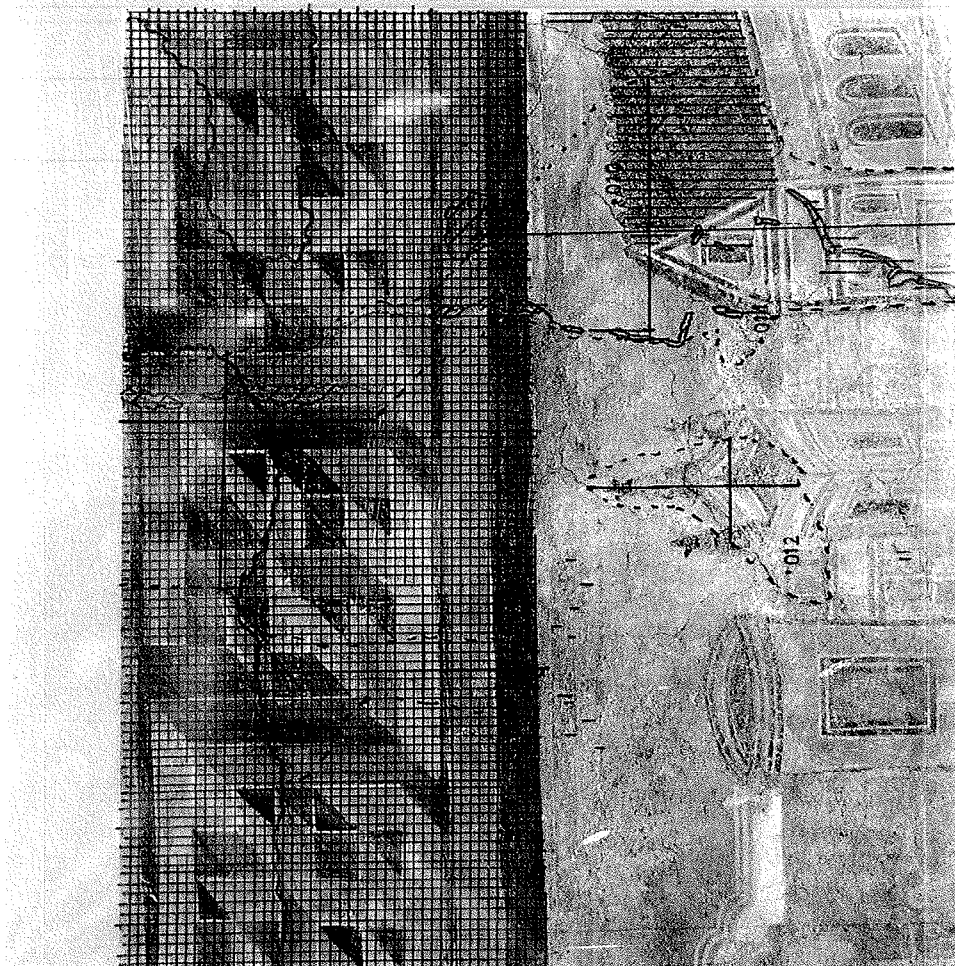


Abb. 7: St. Georg, Nordwand. Bereich E 5.1.1/17 (Hintergrund der Heilung des Wassersüchtigen), Bereichskartierung Juni 1982.

Herausnehmen des Konsolbalkens stürzten Teile von bemaltem Deckmörtel im Bereich des Mäanders auf der Nordwand des Schiffs zu Boden. Dies rief die Restaurierung des Landesdenkmalamtes auf den Plan. Nach einer Sicherung des Umfeldes und einer ersten Voruntersuchung noch im gleichen Monat konnte eine weitere, auf 12 Monate angesetzte Bestandsaufnahme und Untersuchungskampagne ab 1981 realisiert werden.

Ziel dieser von einer umfangreichen Dokumentation begleiteten Objektanalyse war es, die Grundlagen für ein Konservierungskonzept zu erarbeiten.

Die Bestandsaufnahme widmete sich zahlreichen Aspekten, genannt seien beispielsweise die Einordnung der verschiedenen Mörtel- und Ausmalungsphasen, maltechnische Gegebenheiten, historische Veränderungen, Eingriffe durch Restaurierungen, Wechselwirkungen von Materialien, Klima und Bauphysik sowie allgemein Schäden und ihre Ursachen. Sind derartige Vorprojekte heute selbstverständlich bereits Gegenstand internationaler und interdisziplinärer Forschungen, so konnte sich vor über 20 Jahren eine interdisziplinäre Zusammenarbeit am Projekt St. Georg erst schrittweise entwickeln. Die äußeren

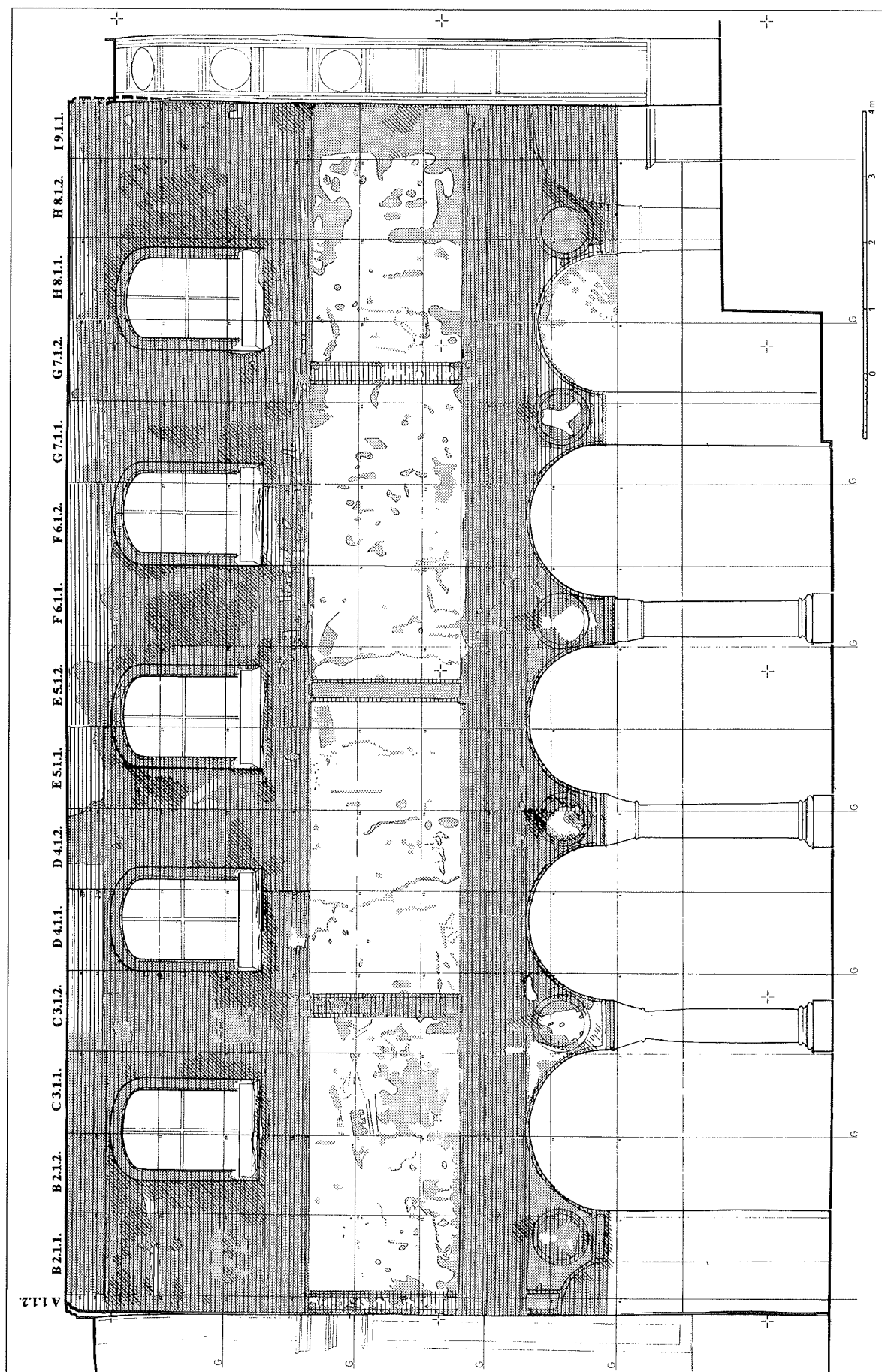


Abb. 8: St. Georg, Nordwand. Übersicht mit Kartierung der Übermalungen verschiedener Phasen.

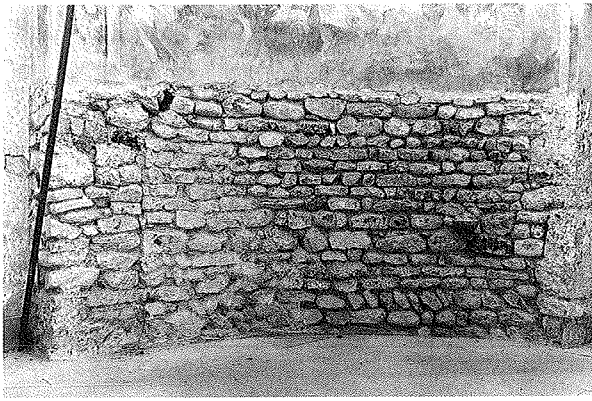


Abb. 9: St. Georg, Westaspis nach Abnahme der zementhaltigen Ergänzungen im Sockelbereich (1984).



Abb. 10: St. Georg, östlicher Teil der Seitenschiffnordwand. Aus statischen Gründen erneuertes Mauerwerk im Ährenverband. Blick vom Dachboden des nördlichen Seitenschiffs.

Umstände entsprachen zunächst keineswegs den heutigen Auffassungen. Presse und Öffentlichkeit waren durch falsche Informationen fehlgeleitet und drängten auf Ergebnisse und auf ‚ein sichtbares Handeln‘, das nach damaligem wie auch nach heutigem Verständnis bisweilen als ‚im neuen Glanz erstrahlen‘ und ‚Inszenierung‘ begriffen wurde. In einer reizüberfluteten Welt finden spektakuläre Restaurierungen mit glanzvollen Gegenüberstellungen der verschiedenen Zustände ‚Vorher – Nachher‘ eher das Interesse der Öffentlichkeit und beeinflussen maßgeblich die Erwartungshaltungen. Dass man bereits Anfang der 1980er Jahre genau dieser Erwartungshaltung eine Absage erteilt hat, ist den damaligen Entscheidungsträgern zu verdanken, allen voran Helmut F. Reichwald als Objektleiter sowie Prof. Dr. August Gebeßler, seinerzeit Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. In St. Georg beteiligten sich je nach Aufgabenstellung verschiedene Fachdisziplinen an den Untersuchungen. Die Bestandsaufnahme und alle weiteren

Untersuchungen sowie die Umsetzung der Restaurierungsmaßnahmen wurden zudem von einer international besetzten Fachkommission aus Kunsthistorikern, Denkmalpflegern, Mittelalterarchäologen, Naturwissenschaftlern und Restauratoren begleitet. Auch dies dürfte für damalige Verhältnisse wegweisend gewesen sein. Die vielfältigen Aufgaben und Ziele der Untersuchungen an St. Georg lassen sich in drei Interessengruppen teilen.

1. Untersuchungen im Dienst der Erhaltung

Fachdisziplinen, die Bestandsaufnahme, Voruntersuchungen und Maßnahmen vor Ort begleiteten, standen im Dienst der Erarbeitung und Umsetzung eines Erhaltungskonzeptes. Dieser umfangreiche Komplex an Untersuchungen kann hier nur beispielhaft und in groben Zügen erörtert werden. Ausgehend von einer messtechnischen Bestandsdokumentation der Photogrammetrie des Landesdenkmalamtes – das Mitte der 1970er Jahre erarbeitete photogrammetrische Material der Japaner stand uns nicht zur Verfügung – wurden alle Raumteile und Wandflächen der Kirche zunächst in Bereichsfelder eingeteilt (Abb. 6).

Jeder mit einer Nummer versehene Bereich wurde von den Restauratoren unter gleich bleibenden Bedingungen im gleichen Abstand in Schwarzweiß und Farbe im Auflicht und im Streiflicht in Mittelformat aufgenommen. Über Folien zu den jeweiligen Schwarz-Weiß-Abzügen konnten so alle am Objekt gewonnenen Beobachtungen eingetragen werden (Abb. 7). Die Übertragung der Befunde in maßstabsgerechte Übersichtspläne ermöglichte erstmals eine Differenzierung von Originalbestand, Mörtelergänzungen und Malschichtergänzungen sowie eine Wertung über den für jede Phase ermittelten Erhaltungszustand (Abb. 8).

Für den gesamten Bau und seine Ausstattung hatte die Erfassung und Dokumentation der ohne Eingriff in die Substanz gemachten Beobachtungen Priorität. Erst nach Abschluss der auf ein Jahr angelegten Voruntersuchung und Vorlage der gesamten Bestandsdokumentation in Wort und Bild erfolgten in weiteren Untersuchungsstufen Probeentnahmen für eine naturwissenschaftliche Auswertung, die Dank eines permanenten Dialoges mit den Naturwissenschaftlern am Objekt auf ein Minimum beschränkt werden konnten. Konkrete Fragestellungen zum Bau- und Materialgefüge machten die Konsultation von Beratern unterschiedlicher Fachdisziplinen erforderlich, wie beispielsweise von Statikern, Bauphysikern, Chemikern, Mikrobiologen und Klimatechnikern.

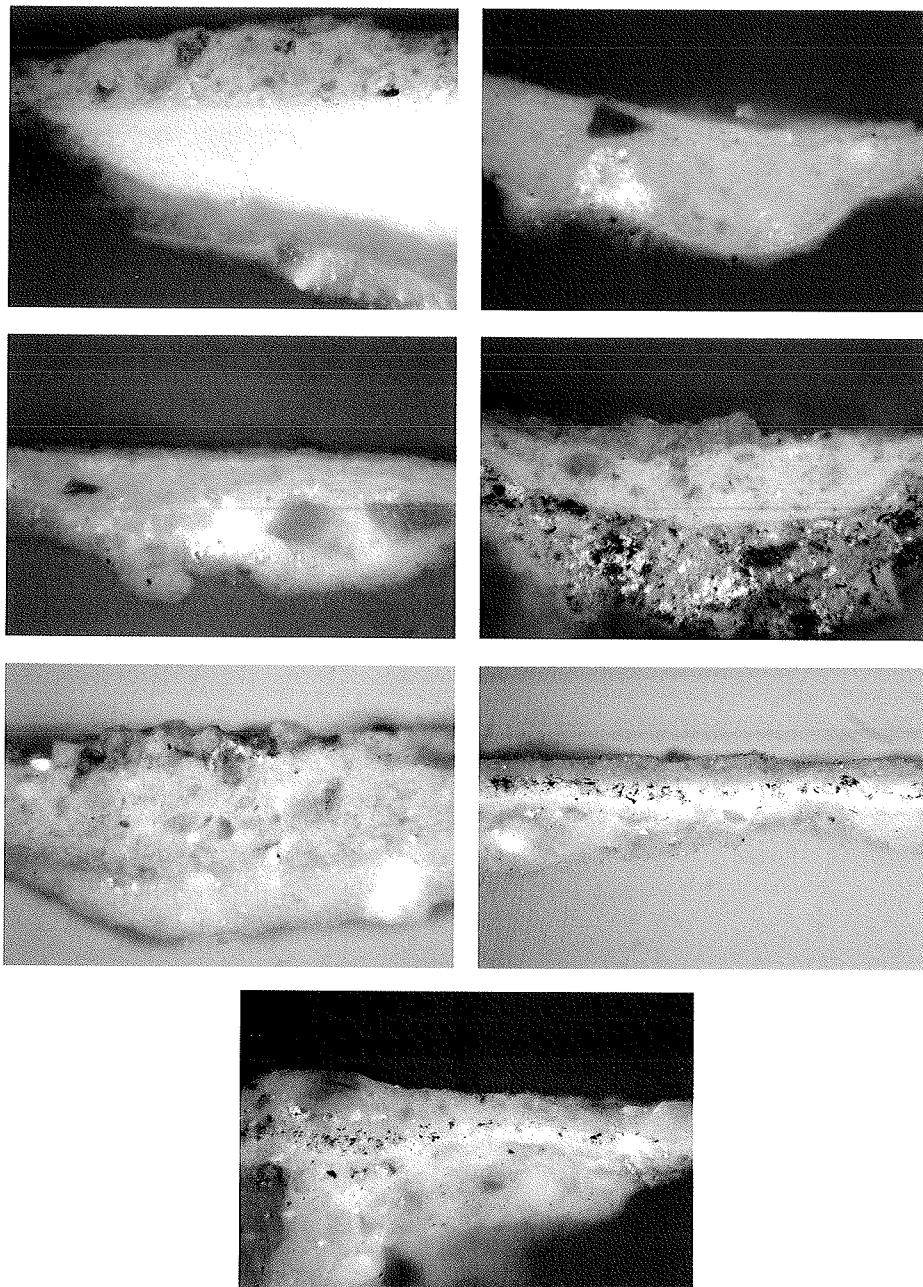


Abb. 11: St. Georg, verschiedene Querschliffe zum Malschichtaufbau.

Auch bei der Umsetzung des Restaurierungskonzeptes, das vorrangig auf eine Konservierung des historisch gewachsenen Zustandes abzielte, war die Konsultation der Naturwissenschaften mit einem Maßnahmenkatalog verknüpft.

Bautechnische und naturwissenschaftliche Einzeluntersuchungen dienten der Klärung bestimmter Schadensphänomene. Hier galt es im Vorfeld Schadensursachen zu analysieren und daraus ein auf das Objekt abgestimmtes Maßnahmenkonzept zu entwickeln.

Der in St. Georg seinerzeit beschrittene Weg war von der Bestandsaufnahme bis hin zur Methodik

in der Dokumentation für die 1980er Jahre in Baden-Württemberg – und wohl auch darüber hinaus – wegweisend.

2. Untersuchungen im Interesse der Forschung

Viele vor Ort durchgeführte und parallel zu den Maßnahmen laufende Untersuchungen fallen unter dieses Kapitel. An dieser Stelle muss jedoch ausdrücklich erwähnt werden, dass sich die Forschung während der gesamten, über acht Jahre dauernden

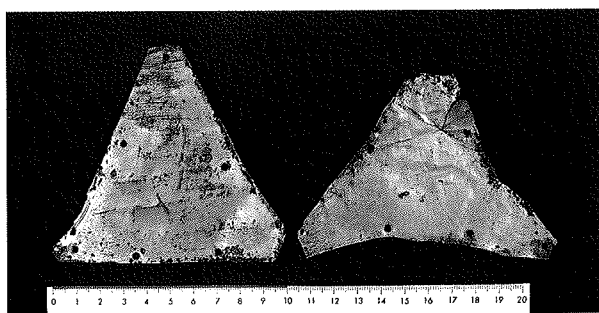
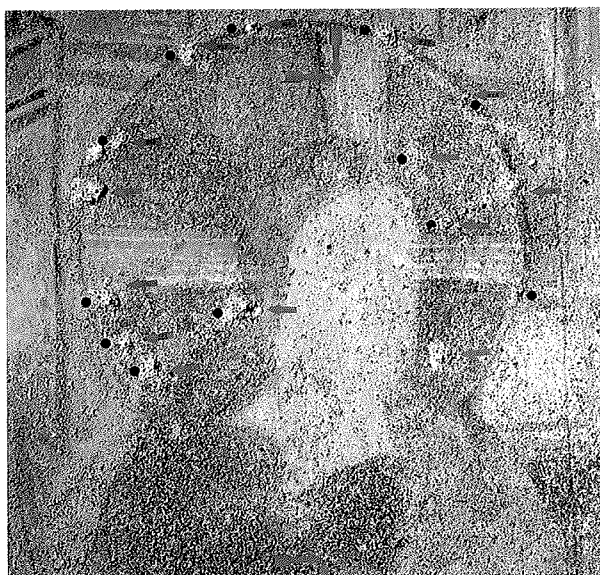


Abb. 15: St. Georg. Bei Abtragung des Schuttmaterials im nördlichen Zwickel (zwischen Nordkonche und nördlicher Seitenschiffapside) geborgene, feuervergoldete Kupferbleche, ehemals Applikationen, in den Christusnimben des Mittelschiffzyklus verwendet (Mai 1985).

Abb. 12 (links oben): St. Georg, Nordwand. Heilung des Wassersüchtigen, Kopf Christi im Auflicht (Dez. 1986). – Abb. 13 (rechts oben): St. Georg, wie Abb. 12 im UV-Licht. – Abb. 14 (links): St. Georg, Südwand. Auf-erweckung von Jairi Töchterlein, Kopf Christi mit Kennzeichnung der Nagellöcher für ehemals vorhandene Applikationen (Oktober 1983).

Restaurierungskampagne, der Bestandssicherung und Erhaltung unterzuordnen hatte. Das heißt, im Einvernehmen der verschiedenen Fachdisziplinen und in Absprache mit der internationalen Fachkommission wurde auf Eingriffe in den historischen Bestand verzichtet, sofern sich diese nicht zwangsläufig aus restauratorischen/konservatorischen Beweggründen ergaben. Die Abnahme großflächig vorhandener Zementmörtel, beispielsweise in den Sockelbereichen, ermöglichte neben den unverputzt vorliegenden Flächen in den Dachbereichen umfassende Einblicke zur Erforschung baulicher Gegebenheiten (Abb. 9; 10). Um alle restauratorisch bedingten Öffnungen für die Forschung nutzbar zu machen, wurde während der Maßnahmen ein Bauhistoriker verpflichtet. Neben der Bündelung bauhistorisch relevanter Befunde oblag den Mitarbeitern der Bauforschung parallel die Bauaufnahme aller Bereiche, in denen die Zementmörtel des 19. Jahrhunderts entfernt wurden. Die frühzeitige Einschaltung der Dendrochronologie konnte erst nach 1990 ihre Früchte tragen, nachdem die Eichenstandardkurve für den Bodenseeraum geschlossen war.

Einen besonderen Stellenwert nahm der Wandmalereizyklus ein. War die Erforschung des Materialge-

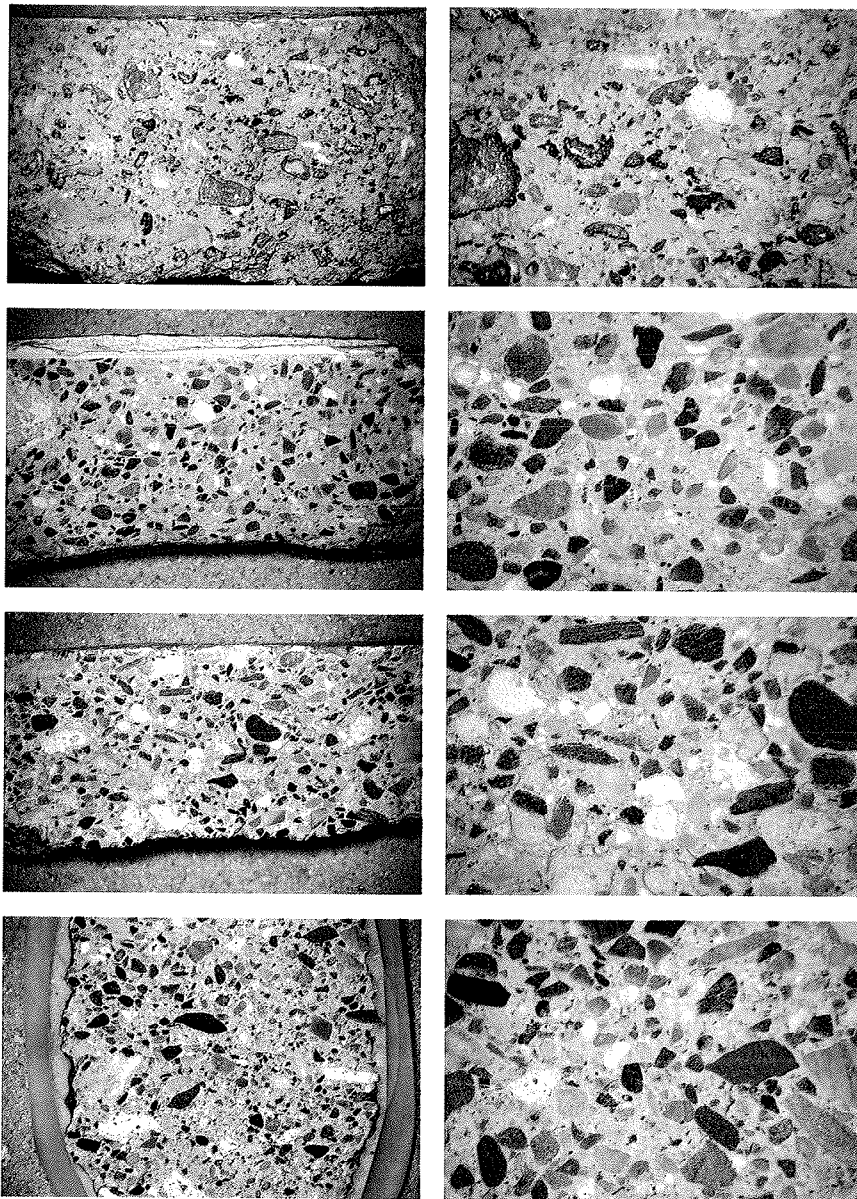


Abb. 16: St. Georg, Übersicht zu verschiedenen Anschliffen von Deckmörteln zum Vergleich.

füges mit den konkreten Anforderungen an die Konservierung verbunden, so befassten sich restauratorische und naturwissenschaftliche Untersuchungen im engen Dialog auch mit der Schichtensituation, mit dem Malschichtaufbau, der Klärung von Phasenzuordnungen, den verwendeten Pigmenten und Bindemitteln (Abb. 11).

Zur Erforschung des Malereibestandes kamen neben Mikroskop und Stereolupe so genannte zerstörungsfreie Untersuchungsverfahren wie Streiflichtaufnahmen, UV-Fluoreszenzphotographie (Abb. 12; 13), Infrarotreflektographie und Thermographie zur Anwendung. Zahlreiche Informationen konnten dank der restauratorischen Spurensicherung gesammelt werden. So ließen beispielsweise bereits die auf

Nagelungen zurückzuführenden Fehlstellen in den Christusnimen erkennen, dass diese ehemals mit Applikationen versehen gewesen sein müssen. Ein unerwarteter Fund bei der Untersuchung von Mauerabbruchresten zwischen der Nordkonche und der nördlichen Seitenschiffapside brachte zwei feuervergoldete Kupferbleche zutage, die in Form und Nagelung mit den Befunden an der Wand übereinstimmen (Abb. 14; 15).

Wie erwähnt hatte sich bereits in den 1970er Jahren ein japanisches Team der kunsthistorischen Erforschung des Mittelschiffzyklus angenommen. Auch während der mehrjährigen Maßnahmen vor Ort wurden die japanischen Kollegen vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und von den vor Ort

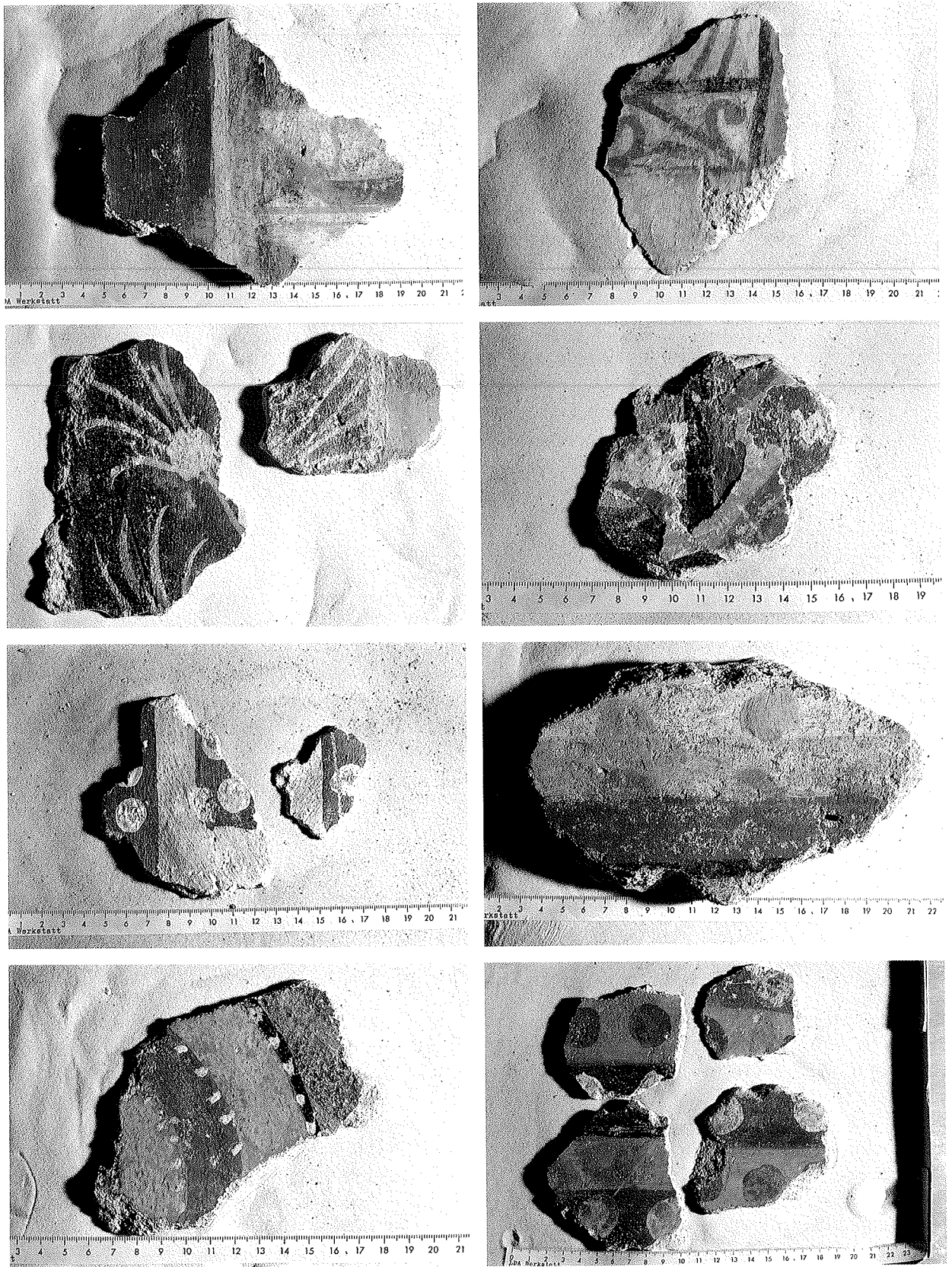


Abb. 17: Mittelzell, Münster. Mörtel mit Malereien verschiedener Phasen aus der Grabung Reisser 1932/33.

tätigen Restauratoren unterstützt und kontinuierlich mit den neuesten Ergebnissen ‚versorgt‘. Diese Ergebnisse wurden von den Japanern unter der Federführung von Koishi Koshi fortlaufend in den 1980er Jahren publiziert und dabei nach eigenem Verständnis neu interpretiert.⁴ Ein gemeinsames Publikationsprojekt scheiterte letzten Endes an den nicht zu überwindenden Diskrepanzen in methodischen und inhaltlichen Fragen und führte am Ende zu zwei separaten Publikationen.⁵

3. Forschungen im Zuge der Publikationsvorbereitung

Ende 1993 fiel die Entscheidung des Landesdenkmalamtes zugunsten einer eigenen Publikation. Diese sollte neben der Auswertung der Dokumentation die zahlreichen Einzelergebnisse zu sämtlichen im Zuge der Untersuchungen relevanten Themen bündeln und im Zusammenhang kritisch bewerten. Neben einer erneuten Auseinandersetzung mit dem Baubestand war zudem eine Bewertung der schriftlichen Quellen, der Sekundärliteratur und sämtlicher Archivalien zur Restaurierungsgeschichte gefordert. Über die jeweils anstehenden Probleme ergaben sich naturgemäß intensive Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen anderer Fachbereiche. Dabei galt es, sowohl konkreten Fragen zu Quellen (Archivalien, Tituli, Inschriften, Urkunden u. a.) und zur kunsthistorischen wie stilistischen Bewertung der architekturgebundenen wie der beweglichen Ausstattung nachzugehen, als auch themenspezifische Sachverhalte einer unabhängigen, kritischen Überprüfung zu unterziehen. In einigen Fällen folgten daraus neue, vom Referat Restaurierung des Landesdenkmalamtes unterstützte Untersuchungen und Abhandlungen zu einem speziellen Thema.

Eng verknüpft mit der Bearbeitung dieser Themenkreise fand die Auswertung der Befunde am Bau statt. Dies erforderte neben der Auswertung sämtlicher Befundbeschreibungen eine Überprüfung der Mauerwerkstypen sowie der verwendeten Mauer- und Deckmörtel. Unter Berücksichtigung aller Parameter zur Mörtelherstellung und zur Verwendung verschiedener Mörtelgruben können die Mörtelmischungen Aufschluss über Bauabläufe und -zusammenhänge geben.

Zur Veranschaulichung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Mauer- und Deckmörteln wurden Schiffe von den Mörteln der verschiedenen Phasen angefertigt. Auch hier bildeten die optischen Untersuchungsverfahren die Grundlage (Abb. 16) und erst zuletzt erfolgten Mörtelanalysen

mittels chemischer und physikalischer Verfahren zur Bestimmung von Bindemitteln und Zuschlagstoffen, für die erfahrene, naturwissenschaftliche Labors bemüht wurden.

Eine von der Restaurierung unabhängige, archäologische Untersuchungskampagne wurde im Juni 1996 initiiert. Das vorläufige Ergebnis dieser bauarchäologischen Untersuchung war, neben einer kontrovers diskutierten Phaseneinordnung des Bauverlaufs, eine durchaus schlüssige Neubewertung der Befunde im Bereich der im Norden und Süden eingestellten Bögen zwischen Vierung und Konchen. Die gewünschte Koordinierung von Bauforschung und Restaurierung im Zuge dieser letzten Untersuchungskampagne fand jedoch bedauerlicherweise ein abruptes Ende, nachdem keine Übereinstimmung in der Untersuchungsmethodik gefunden werden konnte. Meinungsverschiedenheiten entstanden vor allem wegen der schlecht motivierten Eingriffe der Bauforschung in die historische Substanz.⁶

Über 16 Jahre hatten sich alle Fachdisziplinen der vorrangigen Erhaltung des Bauwerks verschrieben und Eingriffe nur dort zugelassen, wo diese aus konservatorischen Gründen geboten waren. Nicht das Interesse der Forschung stand im Vordergrund, sondern die Erhaltung des Bauwerkes mit allen Ausstattungs- und Veränderungsphasen als ein Primärdokument, das auch zukünftigen Generationen von Forschern und Denkmalpflegern mit vermehrtem Wissen und neuen Fragestellungen zur Verfügung stehen sollte. Mit dem unartikulierten ‚Zersuchen‘ und der Zerstörung selbst bauzeitlicher(!) Mörtel auf der Suche nach Baufugen in einer einzigen Kampagne brach das jahrelange Gleichgewicht von Forschung und Erhaltung schlagartig auseinander.

4 Zu den zahlreichen Einzelaufsätzen von Koishi Koshi vgl. das Literaturverzeichnis bei Jakobs 1999 (Anm. 3) Bd. 2, 556. – Vgl. auch Helmut F. Reichwald, Die ottonischen Monumentalmalereien an den Hochschiffwänden in der St. Georgskirche auf der Insel Reichenau. Veränderungen – Bestand – Maltechnik, Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 2, 1988, 107–170.

5 Koishi Koshi, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodenseeeinsel Reichenau, 2 Bde (Berlin 1999). – Jakobs 1999 (wie Anm. 3) Bde. 1–3. – Zu beiden Publikationen vgl. Matthias Exner, Die Wandmalereien von St. Georg in Oberzell auf der Reichenau. Zu zwei neu erschienenen Publikationen, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 54/55, 2000/2001, 9–33. – Zu den Kontroversen vgl. auch Dörthe Jakobs, Die Wandmalereien von St. Georg in Reichenau-Oberzell. Untersuchung – Dokumentation – Kontroversen. In: Wandmalerei des frühen Mittelalters. Bestand, Maltechnik, Konservierung, hrsg. von Matthias Exner (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXIII), München 1998, 161–190.

6 Zu Details vgl. Jakobs 1999 (Anm. 3) Bd. 2, 332 f. mit Anmerkungen.

4. Ausblick

Just an dieser Stelle mögen sich einige Gedanken über die Perspektiven der Forschung anschließen. Das Objekt St. Georg steht in einem von vielen Disziplinen getragenen Forschungskontinuum, in dem ein Fundus von Beobachtungen und Argumenten angesammelt wurde, den zu überschauen fast unmöglich geworden ist. Das hat vor allem in jüngerer Zeit wiederholt dazu verleitet, dass man sich nur noch auf Einzelaspekte konzentrierte und auch dazu, sich nur noch solcher Argumente zu bedienen, die ein (vermeintlich) geschlossenes Gesamtbild begründen könnten. Aus dieser Not aber kam ein wesentlicher Anstoß zu der dreibändigen, vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1999 herausgegebenen Publikation, die den Kenntnisstand der Forschung zu diesem Zeitpunkt kritisch bewertet und neue Ergebnisse zusammenfasst. Es wurde versucht, im Fluss der Forschung eine Materialsammlung und -sichtung zu erstellen, die es erlaubt, nach einem Jahrhundert Forschungs- und Restaurierungsgeschichte die Arbeit der Disziplinen neben- und untereinander zu vergleichen und eine Bilanzierung zu erleichtern. St. Georg in Oberzell ist bis in unsere Zeit ungebrochen Gegenstand zahlreicher, durchaus auch kontrovers geführter Forschungen. Den heutigen Stand der Forschung *gemeinsam* zu bilanzieren und Vertreter der verschiedener Fachdisziplinen an einen runden Tisch zu versammeln, ist und bleibt ein Desiderat – nicht nur der Forschung, sondern auch der Verfasserin. Aufgrund des überlieferten

Bestandes und auf der Basis der heute vorliegenden Informationen – die bei einem solchen Unterfangen vorausgesetzt werden müssen – kann St. Georg auch in Zukunft Gegenstand eines sinnvoll angelegten, interdisziplinären Forschungsprojektes werden.

Die über 2000 Wandmalereifunde aus den Grabungskampagnen in Mittelzell⁷ (Abb. 17) sind ebenso in eine Auswertung einzubeziehen, wie die Wandmalereifunde aus Niederzell und die jüngst aufgefundenen und von Konrad Hecht verfassten Bauaufnahmen von St. Georg aus den 1950er Jahren⁸ (Abb. 18). Die gemeinsame Betrachtung zahlreicher Mosaiksteine darf jedoch nicht dazu verführen, einzelnen und individuellen Interessen den Vorrang einzuräumen. Das Beispiel St. Georg zeigt, dass der Bestand sich pauschalen oder auf Einzelaspekte fixierten Untersuchungen entzieht. Erst im Zusammenfügen der Mosaiksteine wird die Bedeutung einzelner Aspekte sinnfällig. Das Bild als Ganzes muss uns ebenso leiten, wie das Bekenntnis zur *Substanzerhaltung*. Bei einem Objekt, das mit der klaren Prämisse der Substanzerhaltung nicht nur im eigenen Land Restaurierungsgeschichte geschrieben hat, darf man erwarten, dass auch zukünftige Forschungen ihre Interessen diesem Ziel unterordnen.

7 Vgl. Jakobs 1998 (Anm. 5) 177–180 mit Anm. 88. Die Funde befinden sich zur Zeit in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg zur weiteren Bearbeitung.

8 Vgl. Hecht-Nachlass, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archiv Ref. 15.

Denkmalverschleiß durch Massentourismus?

Helmut F. Reichwald

Der nachfolgende Artikel befasst sich aus aktuellem Anlass mit einem brisanten Thema, der Insel Reichenau als Welterbestätte: Was und wie viel vermag ein Kulturdenkmal zu verkraften? Wer kennt sie nicht, die in großen Gruppen auftretenden Reisenden, die nach einem Besuch der Mainau mal eben noch die kulturträchtige Nachbarinsel besuchen, mal eben noch einen Blick in St. Georg oder eine der anderen Kirchen werfen? In der Minderzahl sind die Gruppen, die sich in einer mindestens einstündigen Führung auf eine tiefergreifende Auseinandersetzung einlassen und ruhig in den Bänken verharren. Dem überwiegenden Teil der Besucher stehen kaum mehr als zehn Minuten zur Verfügung, Tür auf, Tür zu, ein kurzer Blick und man kann behaupten, auch diese Welterbestätte besucht zu haben. Wer einmal ein Brückenwochenende bei frühsommerlichen Temperaturen in St. Georg erlebt hat, beginnt zu ahnen, welchen Strapazen eine bedeutende Kirche wie St. Georg im Laufe eines Jahreszyklus ausgesetzt wird.

Nur zwölf Jahre nach Abschluss der Gesamtrestaurierung und 14 Jahre nach Abschluss der Konservierung der Wandmalereien im Mittelschiff war es wieder so weit: Die Wandmalereien wurden im September 2003 eingerüstet, um dringend erforderliche Konservierungsmaßnahmen sowie eine erneute Oberflächenreinigung durchzuführen. Im Folgenden ein Blick auf die Zusammenhänge.

Massentourismus ist zu einem Reizwort in der Denkmalpflege geworden, weil sich damit eine Vielzahl von Problemen für das Kunst- und Kulturgut verbindet, auf die anders zu reagieren ist, als auf die uns bekannten Nutzungsansprüche im Sakralbau. Durch die traditionellen, auf der Insel Reichenau noch gelebten, kirchlichen Anlässe und Feiertage der Patrozinien ergibt sich eine durchweg positiv zu bewertende, liturgische Nutzung der Kirchenräume. Diese Nutzung, die über Jahrhunderte gegeben war, beschränkte sich auf eine gelebte Liturgie und hat mit den profanen Nutzungen heutiger Zeit nichts

gemeinsam. Großveranstaltungen in den Kirchenräumen und Massentourismus bewirken erhebliche Klimaschwankungen, die sich nachteilig auf die historische Ausstattung auswirken.

Am Beispiel der drei Kirchen auf der Reichenau, St. Marien- und Markuskirchen in Mittelzell, St. Peter und Paul in Niederzell sowie St. Georg in Oberzell, lässt sich belegen, in welchen Zeitabständen gegenüber bisherigen Restaurierungen die Verschmutzung der Innenräume und deren Ausstattung zugenommen hat. Alle drei Kirchen sind im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts umfassend restauriert worden. Der Innenraum des St. Marien- und Markuskirchen in Mittelzell – zuletzt 1967 restauriert – war Ende der 1990er Jahre wieder derart verschmutzt, dass eine Gesamtreinigung der Vierung mit Querhaus, der Seitenschiffe und des Mittelschiffs sowie des Westwerks mit Teilreparaturen an den Wandflächen anstand. Die Konservierung der Wand- und Deckenmalereien im Chor sowie eine Oberflächenreinigung ist für 2004 vorgesehen.

In Niederzell wurde der Innenraum von St. Peter und Paul 2001 einer Gesamtreinigung unterzogen. An der Apsisausmalung erfolgte eine Oberflächenreinigung und Konservierung des zuletzt 1977/78 restaurierten Malereibestandes. Die Konservierungsmaßnahmen in der Vorhalle sind für das Jahr 2004 vorgesehen.

In St. Georg in Oberzell steht nun ab September 2003 eine große Wartungsmaßnahme an, in mehreren Kampagnen werden die bedeutenden Wandmalereien erneut gereinigt.

In allen drei Kirchen konnten wichtige Erkenntnisse über den Erhaltungszustand der Innenräume und der Ausstattung gewonnen werden.

Es sind Erkenntnisse, die im Zusammenhang mit den immer kürzer anzusetzenden Renovierungsintervallen stehen. Hierbei geht es nicht um Schönheitsreparaturen, sondern um groß angelegte Wartungen, die den gesamten Innenraum betreffen. Die sonst übliche, andernorts meist zutreffende Ursache



Abb. 1 (links); 2 (rechts): St. Georg, Westportal und Vorhalle. Die Kirche als Fahrradständer. Die an der Ostseite des Friedhofs ehemals als Fahrradständer vorgesehenen Stangen bleiben bis heute ungenutzt – nicht zuletzt, weil man sie kaum als Abstellmöglichkeit für Räder erkennt.

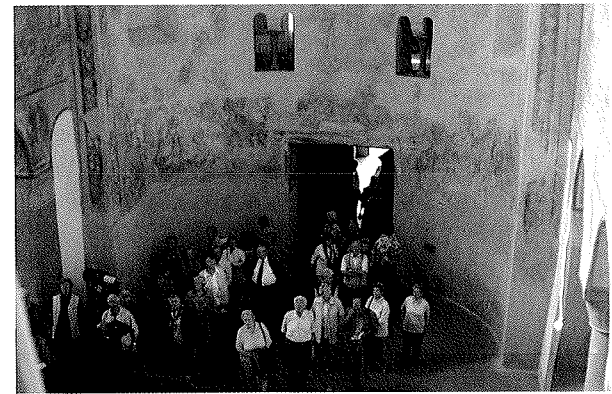
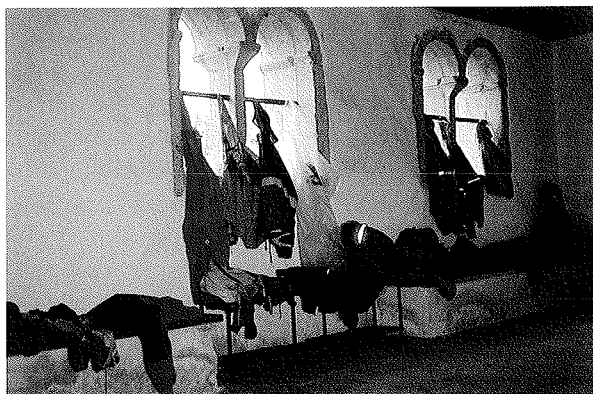


Abb. 3 (links): St. Georg, Vorhalle. Bei Regenwetter dient die Vorhalle auch mal als Trockenraum für die feuchte Schutzkleidung. – Abb. 4 (rechts): St. Georg, Westapsis. Besucher vor offen stehenden Türen.

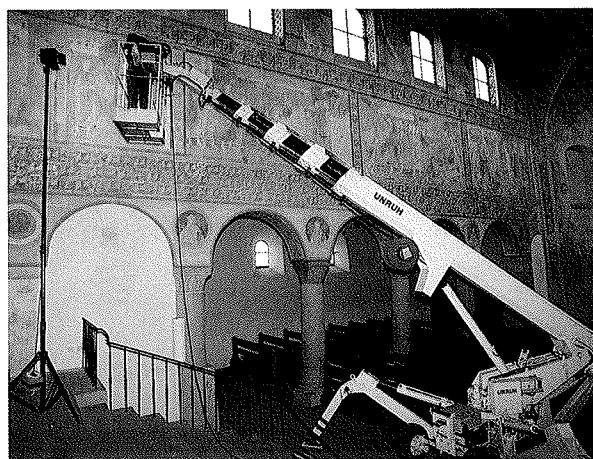


Abb. 5 (links): St. Georg, Mittelschiff: mit einer Hebebühne werden die Wandmalereien in verschiedenen Jahresabständen kontrolliert und ihr Zustand dokumentiert. – Abb. 6 (rechts): St. Georg, Mittelschiff: 1998 wies der Malereibestand bereits wieder erhebliche Staub- und Schmutzablagerungen auf: Nordwand, vierter Abt von Westen, Detail.

erheblicher Verschmutzungen, die auf technisch unzureichend ausgelegte oder falsch betriebene Heizungen zurückzuführen sind, kommen für die Reichenauer Kirchen nicht als alleinige Gefahrenquelle in Betracht.

Von St. Georg liegen umfassende Erkenntnisse vor, weil mit der Konservierung des bedeutenden Male-reizyklus in den 1980er Jahren eine Dokumentation angelegt wurde, die nachfolgend bei mehreren Wartungen fortgeschrieben werden konnte und uns somit den Verlauf von Veränderungen aufzeigt.

Als im 19. und 20. Jahrhundert eine Euphorie der Wiederentdeckung historischer Zustände begann – dafür gibt es in den Kirchen der Reichenau hinreichende Beispiele – ergaben sich neue Anforderungen an die Erhaltung der aufgedeckten Male-reifunde. Waren bis dahin die Kirchen der Reiche-nau den Gläubigen der Insel vorbehalten, entstand nach der Aufdeckung der Wandmalereien in St. Ge-
org, St. Peter und Paul und später im Münster eine Wallfahrt von Interessierten, die das Neuentdeckte sehen und betrachten wollten. Anfänglich war dies sicherlich keine zusätzliche Belastung für die Kir-
chen, da der Besucherstrom sich in Grenzen hielt und eher von Kunstinteressierten wahrgenommen wurde. Mit zunehmender Mobilität und Popularität der Reichenauer Kirchen wuchs besonders ab den 1960er Jahren der Zustrom Interessierter, die heute als Reisegesellschaften und ganze Busladungen vor den Kirchen abgesetzt und, wie zu beobachten, nach einer kurzen Verweildauer zur nächsten Kir-
che transportiert werden. Der Prozentsatz gut orga-
nisierter Reisen mit fachkundigen Führungen ist eher gering. Hinzu kommen mit steigender Tendenz in den Sommermonaten täglich Hunderte von Radtou-
risten, die ihre Räder willkürlich an die Außenmau-
ern der Kirchen lehnen oder bei Regentagen sogar ‚geschützt‘ in der Vorhalle von St. Georg abstellen. Ähnliches ist auch in Niederzell und Mittelzell zu beobachten.

Was bedeutet dies nun für den historischen Be-
stand der Kirchen, wenn dieser Massentourismus anhält und welche Möglichkeiten gibt es, diesen in geordnete Bahnen zu lenken? Bevor diese Frage zu beantworten ist, soll hier kurz auf den Malerei- und Ausstattungsbestand in den drei Kirchen eingegan-
gen werden, um anhand der festgestellten Verände-
rungen gezielte Aussagen treffen zu können.

Die Malereibestand im Mittelschiff von St. Georg in Oberzell wurde ab 1879 freigelegt, die acht Haupt-
bilder verhängte man 1890/92 mit beweglichen Bild-
tapeten, auf die man die Bildszenen kopierte. Die übrigen Wandflächen erhielten eine Neuausmalung/
Übermalung nach der vorgefundenen Gliederung.



Abb. 7: St. Georg, Mittelschiff. Vierter Abt von Westen, Gesamtaufnahme von Abb. 6.



Abb. 8: St. Georg, Mittelschiff. Nordseite: Arkaden-
bogen (Untersicht) mit weißem Schimmelbelag.

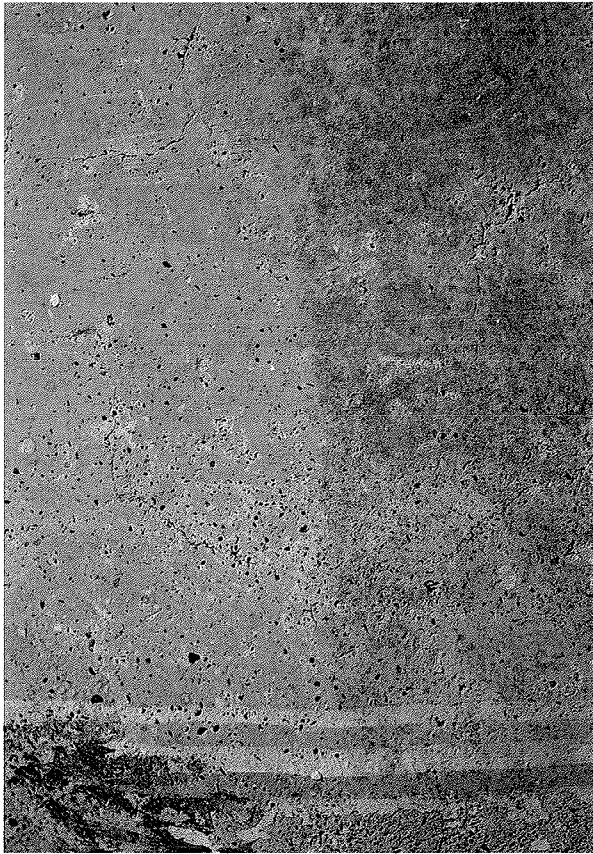


Abb. 9: St. Georg, Mittelschiff, Nordwand. Bildszene der Heilung des Wassersüchtigen. Gelber Hintergrund mit erheblichem Pilzbefall im rechten Bildteil, links nach Abnahme der Pilzsporen und Nachbehandlung.



Abb. 10: Detail von Abb. 9. Makroausschnitt des Pilzsporenbefalls.

Mit der Restaurierung von 1921/22 fielen die Bildtapeten einer veränderten Denkmalauffassung zum Opfer, das übermalte Umfeld der acht szenischen Darstellungen (Apostel, Mäander, Ornamentstreifen, Äbte, Arkadenbögen, Fenstergewände u. a.) passte man dem unter den Bildtapeten reduziert erhaltenen Malereibestand an, indem die Übermalungen

des 19. Jahrhunderts durchgerieben wurden. Anfang der 1980er Jahre legte das Landesdenkmalamt (Restaurierung) eine umfangreiche Bestandsaufnahme und Dokumentation an. Nachfolgend wurde der Malereibestand gesichert und gereinigt. Nach Abschluss der Restaurierung der Malereien im Mittelschiff 1988 fanden ab 1992 über Gerüste und später über eine Hebebühne vier je einwöchige Wartungsintervalle statt, um den Zustand und die Veränderungen zu kontrollieren und zu erfassen (1992, 1994, 1998, 2001). Anhand der vorliegenden Dokumentation der 1980er Jahre, die sich bis in den Makrobereich erstreckte, ist es möglich auch geringste Ansätze von beginnenden Schäden zu erfassen bzw. den Bestand zu kontrollieren. Elektronische Messsonden, verteilt auf verschiedene Höhen im gesamten Innenraum, erfassen Temperatur und Relative Luftfeuchte im Stundentakt. Diese laufen ganzjährig. Die ausgewerteten Messungen zeigen zu bestimmten Tageszeiten in den Sommermonaten erhebliche Feuchte- und Temperaturschwankungen. Nach den Kriterien der Wartungskontrollen lassen sich Aussagen treffen, in welchen Zeiträumen und Zeitabständen Verschmutzungen auf den Malereien zugenommen haben und welches Gefahrenpotential sich im Laufe der Jahre entwickelt hat und den Malereibestand zunehmend gefährdet.

Nach Auswertung der Wartungsintervalle mit dem letzten Stand von 2001 ist eindeutig belegt, dass die Verschmutzungen nach der Restaurierung 1988 anfänglich kaum festzustellen waren, aber ab Mitte der 1990er Jahre erheblich zugenommen haben. Nach 15 Jahren haben wir einen Verschmutzungsgrad erreicht, der dem von 1982 entspricht. Immerhin lagen damals über 60 Jahre seit der Restaurierung von 1921/22 dazwischen.

An der Nordwand ist im oberen Teil der Bildszenen ein erheblicher Pilzsporenbefall aufgetreten, der seinen Nährboden aus der von Mezger 1921/22 aufgetragenen dünnen kaseingebundenen Übermalung zieht und den darunter liegenden Originalbestand gefährdet. Grundsätzlich sind Veränderungen vorangegangener Restaurierungen bei der letzten Konzeptfindung belassen worden. Bei den zwei letzten Wartungen 1998 und 2001 konnte das rasante flächige Ausbreiten des Pilzbefalls erstmals beobachtet werden. Weiterhin tritt in jüngster Zeit an der Westapsis vermehrt ein bakterieller Befall auf (sog. ‚rosa Befall‘), der sich ebenfalls zunehmend flächig ausbreitet. Begünstigt wird dieses Wachstum durch zu hohe Luftfeuchtigkeit und Kondenswasserbildung. Weiterhin ist zu beobachten, dass sich in den Arkadenbögen Pilzmyzele flächig auf dem Malereibestand ausbreiten.



Abb. 11: Mittelzell, Münster, Chor. Untersuchung der Südwand, Schadensaufnahme 2001.

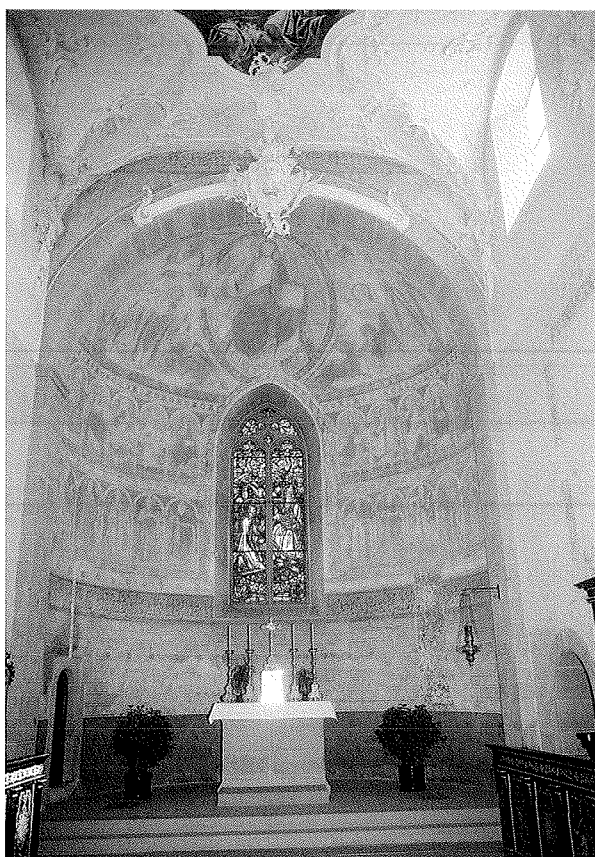


Abb. 12: Niederzell, St. Peter und Paul. Gesamtansicht Chorapside.

Das ständige Öffnen der Eingangstüre durch die Besucher, die bei ungünstiger Witterung erhebliche Feuchtigkeit in den Kirchenraum einbringen, beschleunigt das Wachstum von Pilzbefall und Mikroorganismen. Problematisch ist auch die Übergangszeit, wenn die Wände von den Wintermonaten noch kalt sind und die erste warme Luft des Frühjahrs durch offen stehende Türen hereingelassen wird. Mit der Fluktuation der Besuchermassen bleiben die Türen trotz anders lautender Mahnungen (Beschilderung) zunehmend offen stehen.

Durch den zunehmenden Besucherandrang, der sich im Kirchenraum bewegt und sich nur bei geordneten Führungen längere Zeit in den Bänken aufhält, entwickeln sich Turbulenzen, die ständig Staubpartikel in die bemalten Wandzonen transportieren, wo sich diese ablagern. Verschmutzungen und Feuchtigkeit bilden auf den Malschichten ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenpotential, zumal in der heutigen Zeit Verschmutzungen auch aggressive Bestandteile beinhalten. Die Klimaschleuse in der Vorhalle, die mit dem Einbau der vorderen Eingangstüre 1988 geschaffen wurde, ist wirkungslos, da die Besuchermassen nicht den Sinn verstehen und aus Bequemlichkeit die Türen ständig geöffnet lassen.

In St. Georg ist ein Zustand erreicht, der eine erneute Einrüstung notwendig macht, um diese Ablagerungen zu entfernen, weil die Gefahr einer Verklebung von Schmutz und Malerei ebenso besteht, wie das Durchwandern der originalen Malschicht durch Pilzmyzele. Die immer kürzer werdenden Restaurierungsintervalle belasten den Malereibestand erheblich. In St. Georg ist aber auch ein Zustand erreicht, der konkretes Handeln im Hinblick auf die Schadensursachen erforderlich macht. Die Türanlagen werden technisch so aufgerüstet, dass sie nicht mehr offen stehen bleiben können. Gedanken wird man sich zudem über Zwangsbe- und -entlüftungen machen müssen, die digital gesteuert auf Innen- und Außenklima reagieren. Nicht zuletzt wird man auch konkrete Vorschläge für die ‚Steuerung‘ des Tourismusstroms unterbreiten müssen.

Eine Gesamtinstandsetzung des Marienmünsters in Mittelzell fand 1967 statt, seinerzeit sind auch hier Malereien freigelegt und restauriert worden. Wegen starker Verschmutzung erfolgte Ende der 1990er Jahre eine Reinigung und Reparatur der Wandflächen im Kirchenschiff. Die Verschmutzung war nach 30 Jahren erheblich und ist bereits jetzt wieder nach der letzten Reinigung von 1997 zu beobachten.

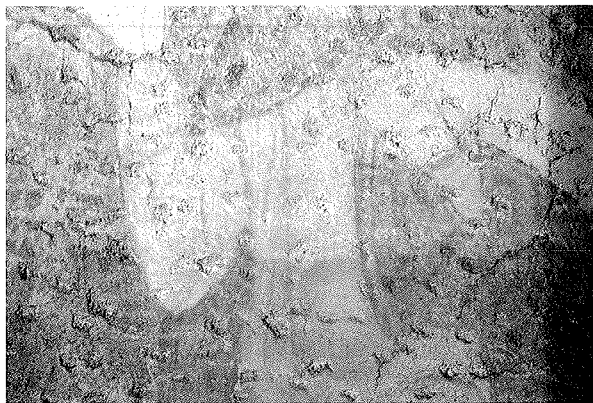
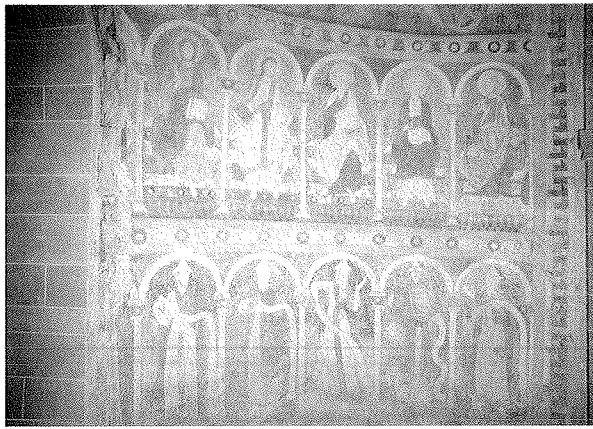


Abb. 13 (oben): Niederzell, St. Peter und Paul. Südlicher Bereich mit Aposteln oben und Propheten untere Reihe während der Reinigung 2002. – Abb. 14 (unten): Niederzell, St. Peter und Paul. Detail von Abb. 13 (Prophet). Abnahme der Schmutzablagerungen 2002. – Abb. 15 (rechts): Niederzell, St. Peter und Paul. Detail von Abb. 13: linker Teil nach der Reinigung 2002.

Auch wenn der Kirchenraum angesichts seiner Größe mehr verkraftet und sich Besucher im Raum verteilen, bestehen grundsätzlich die gleichen Ursachen und Gefahren wie in St. Georg. 2002 wurden die Malereien im Chor an der Südwand untersucht, eine Restaurierung des gesamten Chorraums ist für 2004 vorgesehen. Auch im Chor sind erhebliche Schmutzablagerungen zu beobachten, die auf den Malereien liegen und zum Teil bereits mit dem Untergrund verklebt sind.

In St. Peter und Paul in Niederzell fand die Innenrenovierung nach einer Großgrabung 1977/78 ihren Abschluss. Wegen erheblicher Verschmutzungen wurde 2002 eine Reinigung der Innenraumschale durchgeführt. Auch hier waren nach 25 Jahren wieder Eingriffe notwendig, um die erheblichen Schmutzablagerungen zu beseitigen.

Die 1905 freigelegten Apsismalereien wurden bei der Restaurierung 1977 nur mit weichen Pinseln abgestaubt. Bei einer Untersuchung 2001 konnten wieder erhebliche Schmutzablagerungen festgestellt werden, die sich mit der 1905 aufgetragenen Übermalungsschicht von Mezger verbunden hatten. In

Niederzell war zu beobachten, dass der Verschmutzungsgrad im Zeitraum von 1977 bis 2001 erheblich größer war als von 1905 bis 1977.

Das Verkleben der Staubablagerungen ist auch hier auf eine hohe Luftfeuchtigkeit zurückzuführen, die u. a. durch die Besucherströme verursacht wird.

In allen drei Kirchen der Reichenau hat sich nach den vorangegangenen Restaurierungen eine in immer kürzeren Abständen zunehmende Verschmutzung der Kircheninnenräume gezeigt. Durch die Messungen in St. Georg können tagsüber erhebliche Schwankungen der Relativen Luftfeuchte beobachtet werden, die an weniger besuchten Tagen auf Werte zurückgeht, die denen vor 15 Jahren entsprechen. Weiterhin ist zu beobachten, dass bei Führungen – wenn sich Gruppen von 30–40 Teilnehmern circa eine Stunde im Kirchenraum aufhalten und die Türen geschlossen bleiben – die Werte annähernd konstant bleiben.

Es steht außer Frage, dass eine Übernutzung der Kirchen auf der Reichenau durch den Massentourismus den Denkmalbestand erheblich strapaziert. In naher Zukunft, wenn nicht schon jetzt, muss

überlegt werden, wie das nun erhobene Welterbe bewahrt und geschützt werden kann. Eine andersorts wie auch im Ausland bewährte Methode, durch Erheben von Eintrittsgeldern die Besuchermassen zu beschränken oder durch geschlossene Gruppen bei bezahlten Führungen die Bedeutung des kulturellen Erbes zu vermitteln, ist ernsthaft zu diskutieren. Es ist ein Irrglaube, durch Restaurierungen den Bestand erhalten zu können.

Bei der Bedeutung des Kirchenbestandes und seiner Ausstattung auf der Reichenau darf nichts dem Zufall überlassen werden. Vielmehr müssen die Verantwortlichen schon jetzt die Weichen für die Zukunft stellen. Die jetzt noch frei verfügbaren Begehrlichkeiten der Touristen sollten durch Sinneswandel und Hinweise auf die Einmaligkeit den Besuchern das Gefühl vermitteln, etwas Besonderes sehen zu dürfen. Und das hat eben seinen Preis.

Literatur

Helmut F. Reichwald, Die ottonischen Monumentalmalereien an den Hochschiffwänden in der St. Georgskirche auf der Insel Reichenau. Veränderungen – Bestand – Maltechnik, Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 2, 1988, 107–170.

Dörthe Jakobs, Die Wandmalereien von St. Georg in Reichenau-Oberzell. Untersuchung – Dokumentation – Kontroversen. In: Wandmalerei des frühen Mittelalters. Bestand, Maltechnik, Konservierung, hrsg. von Matthias Exner (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXIII) München 1998, 161–190.

Dörthe Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalfpflege in Baden-Württemberg, Bd. 9), hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 3 Bde., Stuttgart 1999.

Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair, Graubünden

Hans Rutishauser

1. Forschungs- und Restaurierungsgeschichte

Im Jahre 1894 haben der 27jährige Robert Durrer (1867–1934) und der 25jährige Josef Zemp (1869–1942) über den spätgotischen Gewölben der Klosterkirche St. Johann von Müstair an allen vier Wänden Fragmente mittelalterlicher Wandmalereien entdeckt, die sie jedoch erst einige Zeit später als karolingische erkannten. Die Schüler von Johann Rudolf Rahn, Zemp und Durrer, vermuteten bereits damals eine Ausmalung der gesamten Klosterkirche. Sie legten zudem mit Teilen der Sockeldraperie in der Mittellapsis und in der Südapsis figürliche Darstellungen frei. Noch im gleichen Jahr wurde Josef Zemp Assistent des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, das damals im Bau war. 1904 wurde Zemp Vizepräsident dieser Institution. 1906 bis 1911 erschien die großformatige und großartige Gesamtpublikation von Zemp und Durrer über das Kloster Müstair (Zemp 1906–1911).

Die Wandmalereien im Dachraum wurden 1908 und 1909 auf Betreiben von Zemp durch Restaurator Karl Schmidt nach dem Strappo-Verfahren abgelöst und ins Schweizerische Landesmuseum nach Zürich verbracht, in dessen Ausstellung und Depot sie sich heute noch befinden. Aufschlussreich für unser Thema ist immerhin die Rechtfertigung für diese Dislozierung der Wandbilder: „So sehr man sonst die Erhaltung eines Kunstwerkes am Ort seiner Entstehung wünschen muss, so lagen hier besondere Verhältnisse vor: die Unzugänglichkeit und Dunkelheit des Dachraumes, die Gefährdung bei künftigen Reparaturen des Kirchendaches, die ungehemmte Einwirkung des Wechsels von Temperatur und Feuchtigkeit. Jetzt erst sind wir in der Lage, die künstliche Wirkung und die technische Besonderheit dieser Malerei genauer zu beurteilen.“ (Zemp 1906–1911, 107).

Die ins Museum gebrachten Wandbilder haben allerdings durch die Ablöseoperation, die Übertragung auf neuen Leinwandgrund, durch Restaurierungen und Entrestaurierungen arg gelitten. (Vgl. Flühler-Kreis 2002).

1947 bis 1951 erfolgte die umfassende Restaurierung der Klosterkirche St. Johann unter der Leitung von Linus Birchle (1893–1967) als Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und Architekt Walther Sulser (1890–1983) und die Freilegung und Restaurierung der karolingischen und romanischen Wandmalereien durch den Restaurator Franz Xaver Sauter (1893–1979) aus Rorschach.

Dieser karolingische Wandmalereibestand ist trotz Verlusten und Ergänzungen durch Sauter weltweit einzigartig.

Seit den 1960er Jahren wurden pragmatische Konservierungsarbeiten im Kloster durchgeführt.

1969 entstand die Stiftung ‚Pro Kloster St. Johann in Müstair‘, die sich zum Ziel setzte, etappenweise eine Gesamtrestaurierung des Klosterkomplexes an die Hand zu nehmen. Dazu wurde von den Architekten Ralf Lanzberg und Markus Burkardt ein umfassendes Restaurierungsprojekt erarbeitet. Damals begannen auch systematische Bauaufnahmen und archäologisch-bauanalytische Untersuchungen durch Hans Rudolf Sennhauser und seine Equipe, die seither ohne Unterbruch 34 Jahre dauern.

Die Stiftung finanziert seit 1969 mit Subvention von Bund und Kanton und mit Spendengeldern die Konservierungs-, Restaurierungs-, Renovations-, Umbau- und Neubauarbeiten am gesamten Klosterkomplex. Seit 1973 hat der Schweizerische Nationalfonds Forschung die archäologischen Bau- und Bodenforschungen mitfinanziert, wie auch das Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich. Seit rund zehn Jahren haben zudem das Bundesamt für Kultur und der Kanton Graubünden regelmäßige Beiträge an die archäologische Feldforschung in Müstair geleistet.

Die außergewöhnlichen Leistungen des Bundes für die Erforschung und Konservierung der Gesamtanlage von Münstair ist in der hohen Bedeutung dieser seit 1983 in die Liste der Weltkulturgüter aufgenommenen Klosteranlage begründet.

34 Jahre Boden- und Bauforschung haben zu außerordentlichem Resultat geführt: Das karolingische Kloster war eine große und streng rechtwinklige Anlage, deren Hauptbau, die Saalkirche, mit den drei Apsiden im Jahr 775 (Dendrodatum) bereits bis zum First eingerichtet war. Wie Hans Rudolf Sennhauser postuliert, kann zu diesem Zeitpunkt, ein Jahr nach der Eroberung des Langobardenreiches seines Schwiegervaters Desiderins, nur König Karl der Große selbst der Spiritus rector dieses Reichsklosters im ‚Dreivölker-Eck‘ zwischen Franken, Langobarden und Bajuwaren sein. In der Zeit der Niederwerfung des unbotmäßigen Schwagers, des Herzogs Tassilo (786), entstand die Heiligkreuzkapelle (Dendrodaten 785–788) südlich der Klosterkirche.

Das in Münstair erforschte karolingische Benediktinerkloster entspricht in seiner Bedeutung als real gebaute Anlage dem hohen Wert jenes ‚Idealsplans‘ eines karolingischen Klosters, der, auf der Reichenau gezeichnet, heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen, mithin in der Anlage des anderen sakralen Weltkulturgutes der Schweiz, bewahrt wird.

Das Kloster Münstair hat in seiner 1230-jährigen Geschichte zahlreiche bauliche Änderungen erfahren. Es hat jedoch auch im Barock nie mehr jene politische Bedeutung und Grösse wieder erlangt, die es in der ersten Generation zur Zeit Karls des Großen aufwies.

Münstair ist erstmals als ‚monastio qui vocatur Tubess‘ im Reichenauer Verbrüderungsbuch unter Abt Erlebold (823–82) erwähnt. Damals lebten, unter Abt Domnus, 33 Brüder in Münstair. Die Archäologen unterscheiden heute in Münstair acht verschiedene Hauptbautetappen der Bauentwicklung vom 8. bis zum 20. Jahrhundert:

1. die karolingische Klosteranlage (775–800),
2. der ottonische Anbau des Plantaturmes (957–963),
3. die Bischofsresidierung des 11. Jahrhunderts (ab 1035),
4. die Erneuerung unter Bischof Egino (1163–1170),
5. das Spätmittelalter von 1300–1450,
6. die Spätgotik von Angelina von Planta (1478–1503),
7. die Barockbauten des 17. und 18. Jahrhunderts,
8. die Um- und Anbauten des 19. und 20. Jahrhunderts.

Die Gesamtanlage Kloster St. Johann in Münstair ist eine über mehr als 1200 Jahre gewachsene Klos-

teranlage, in der heute noch elf Benediktinerinnen und eine frei gewählte Priorin leben. Mithin ein Kulturgut mit einmaliger Bausubstanz und wertvoller Ausstattung, aber auch ein lebendiges Kloster, in dem siebenmal am Tag und einmal am Ende der Nacht das Gotteslob der Klosterfrauen gesungen und gebeten wird.

2. Maßnahmen der Denkmalpflege und Besucherführung

In den vergangenen 30 Jahren sind im Kloster Münstair in verschiedenen Teiletappen Kunstwerke der festen und der beweglichen Ausstattung instand gestellt worden, nämlich fast die gesamte Dachlandschaft, die beiden grossen Stallbauten und etappenweise die Konventbauten sowie die Haustechnik. Für die klösterliche Landwirtschaft wurde nicht nur der Nordstall (erbaut um 1500), sondern auch der im Dezember 1978 ausgebrannte Südstall von 1707 innen vollständig neu gebaut und in der äusseren Form wieder hergestellt. Zudem hat Architekt Karl Spitaler 1995 nördlich der Klosteranlage eine neuzeitliche Landwirtschaftsremise mit flachgeneigtem Grabendach erstellt. All diese Baumassnahmen haben leider nicht verhindert, dass im Jahr 2000 die Landwirtschaft verpachtet werden musste, weil das Kloster als Eigentümerin keine Subventionen des Bundes mehr beanspruchen durfte!

Die Bauten des Konvents um den Südtrakt wurden innen und außen restauriert und den heutigen Lebensbedingungen angepasst. Im Südtrakt sind dies der Saal des 16. Jahrhunderts, die Wäscherei und Lingerie sowie der zweigeschossige Kindergarten; im Westtrakt die neuen Vorratsräume und im Obergeschoss die barocken Zellen; im Mitteltrakt Erdgeschoss Küche und Refektorium, darüber das Sprechzimmer und der Arbeitsraum sowie der Kapitelsaal, im zweiten Obergeschoss eine Flucht von einem Dutzend Nonnenzellen des späten 19. Jahrhunderts. Im Osttrakt des Südhofes ist der offene gewölbte Kreuzgangflügel instand gestellt sowie der neue Klosterladen samt Besucherinformation eingerichtet: darüber die Winterkapelle des Konvents, weil die 1952 installierte Zentralheizung in der Klosterkirche 1989 vollständig entfernt werden musste, zum Schutz der mittelalterlichen Wandmalereien. Der Nordhof wurde als zeitgenössische Interpretation eines Klostersgartens angelegt. Die Nikolauskapelle als obere der Doppelkapellen des 11. Jahrhunderts im Nordhof wurde umfassend konserviert. Als Besucherinformation ist der Plantaturm nördlich der Kirche zum neuen Klostermuseum eingerichtet worden, nachdem er statisch und konservatorisch

umfassend gesichert wurde. Zusammen mit dem Ostkreuzgang des Nordhofes und dem Nordannex der Kirche bietet dieses älteste bewohnbare ottonische Turmhaus des Alpenraumes (958–963) Einblicke in Kunst und Kultur des Klosters St. Johann. Als Glücksfall darf die 1998 erfolgte Rückkehr der Arventäferstube von 1630 der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken aus dem Depot des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich bezeichnet werden. Diese intime kleine Stube mit Giessfastkasten und gemauertem Ofen ist heute wieder am ursprünglichen Standort eingebaut und beim Museumsrundgang zugänglich.

Der Erhaltung des einzigartigen Wandmalerei-Bestandes in der Klosterkirche, der Heiligkreuzkapelle, dem Norbertsaal und den übrigen Konventbauten gilt das besondere Augenmerk der verantwortlichen

Disziplinen der Denkmalpflege, der Archäologie der Restaurierung und der Technologie. 1998 hat ein internationales Kolloquium von Fachleuten dieser Disziplinen über erfolgte und geplante Maßnahmen zur Konservierung und Pflege der Wandmalereien beraten und dabei den Umgang mit diesen Objekten in den letzten 55 Jahren erörtert und nachhaltige Lösungen empfohlen.

Alle Bemühungen um das Weltkulturgut Kloster Münstair streben danach, den kleinen Konvent der Benediktinerinnen, der seit dem 12. Jahrhundert besteht, in die Zukunft zu retten, das ausserordentliche Baudenkmal samt seinen Kunst- und Kulturschätzen ungeschmälert zu erhalten und schließlich den heutigen und künftigen Generationen eindrucksvolle Einblicke in die benediktinische Glaubenswelt und Kultur zu vermitteln.

Literatur

- Zemp 1906–1911 Josef Zemp, Das Kloster St. Johann zu Münstair in Graubünden, unter Mitwirkung von Robert Durrer (Genf 1906–1911).
- Flühler-Kreis 2002 Dione Flühler-Kreis, Karolingische Wandgemälde aus der Klosterkirche im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. In: Alfred Wyss/Hans Rutishauser/Marc Antoni Nay (Hrsg.), Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Münstair, Grundlagen zu Konservierung und Pflege (Zürich 2002) 63–75.

